

Auszeichnung

Nationalpreis für „Canto elementar“

Ehrenpräsident **Hermann Rauhe** konnte den mit 50.000 Euro dotierten **Deutschen Nationalpreis 2012** aus der Hand von **Bundestagspräsident Norbert Lammert** für das Projekt „Canto elementar“ in Berlin entgegennehmen. Mit der Auszeichnung würdigte die Deutsche Nationalstiftung ein Generationenprojekt zur Wiederentdeckung einer lebendigen Alltagskultur des Singens. Das Projekt ist Teil des 1999 unter der Schirmherrschaft von **Yehudi Menuhin** gegründeten Netzwerkes „Il canto del mondo e.V.“. Mit „Canto elementar“ lernen Kinder spielerisch, wieder mehr zu singen. Das Projekt hat bis jetzt in vielen Bundesländern über 150 Kindergärten mit mehr als 10.000 Kindern erreicht und dabei etwa 1000 Singpaten und 1000 Erzieherinnen eingebunden. Aktive und ehemalige Professoren der HfMT sind als Beiräte bei „Canto del mondo“ aktiv: **Winfried Adelman**, **Elisabeth Bengtson-Opitz**, **Peter Michael Hamel** und **Hans-Helmut Decker-Voigt**. Rauhe: „Ich bin der Meinung, wir müssen die Musikpädagogik im Geiste Yehudi Menuhins neu orientieren: Wir müssen ganz früh anfangen, ganzheitlich und immer in Verbindung mit Bewegung. Kinder wollen sich bewegen und tanzen. Es geht um das lebendige Musizieren, um das intensive Miteinander, um das Aufeinander-Hören. Es geht insgesamt darum, die soziale Sensibilität zu steigern.“

Debüts und Preise

Sänger und Pianisten räumen ab

Absolventen und Studierende der HfMT feiern große Erfolge: Der Tenor **Benjamin Bruns**, Ensemblemitglied der Wiener Staatsoper, wo er als Rossinis Almaviva und Mozarts Tamino glänzt, debütierte im Sommer bei den Bayreuther Festspielen unter Christian Thielemann in der Neuinszenierung „Der fliegende Holländer“ als Steuermann. Publikum und Presse feierten den Sänger. Bei den Salzburger Festspielen wiederum gab **Wibke Lehmkuhl** ihren Einstand in der Premiere „Die Zauberflöte“ unter Nicolaus Harnoncourts Leitung. Regelmäßig singt die Altistin, die Ensemblemitglied der Züricher Oper ist, auch an der Opéra Bastille in Paris. Den ersten Preis des Concours Gésa Anda 2012 in Zürich erspielte sich **Varvara Nepomnyashchaya**, Meisterschülerin von Evgenij Koroliov und Lehrbeauftragte der HfMT. Die Jury sah in ihr eine „Ausnahmeerscheinung durch ihren unbedingten Willen zur Gestaltung und der Erkundung von Grenzen.“ Zusätzlich erhielt sie den Publikumspreis für ihre Interpretation von Beethovens Klavierkonzert Nr. 3 mit dem Tonhalle-Orchester. **Daria Marshinina** gewann den zweiten Preis im Internationalen Rosario-Marciano-Klavierwettbewerb in Wien. Sie setzte sich in drei Runden gegen insgesamt 42 Mitbewerber aus aller Welt durch. Daria Marshinina studiert in der Klavierklasse von Anna Vinnitskaya.

zwoelf



Ausgabe Elf Wintersemester 2012/2013

Die Zeitung der Hochschule für Musik und Theater Hamburg
www.hfmt-hamburg.de

Hochschule für
Musik und Theater Hamburg
Harvestehuder Weg 12
20148 Hamburg

Titelbild

Fotoausstellung „Private Instrumente“

Der Musiker erweckt mit seinem Spiel das Musikinstrument zum Leben und merkt schon beim Ausschauen des persönlichen Exemplars, ob es beim Spielen „sein“ Instrument ist oder werden kann. Zwischen ausübendem Musiker und Instrument entsteht beim Musizieren eine innige Beziehung. Technische Fertigkeiten dienen einzig dazu, dem spezifischen Klang des Instruments auf die Spur zu kommen. Der Künstler ist natürlich auch ein soziales Wesen. In jedem Geigenkoffer gibt es einen Bereich für technische Utensilien – aber wie von selbst schleichen sich mit der Zeit immer mehr Privat-Gegenstände in das Fach. Einer memorablen Wunderkammer gleich erzählt es Geschichten von Freunden, Eltern, Lehrern. Eintrittskarten können dort abgelegt werden, der Talisman beschützt beim nächsten Auftritt, und dort ist auch die Kopfschmerztablette gut aufgehoben. Für Studierende, die aus fernen Ländern kommen, ist der Koffer zudem ein Stück Heimat, der sie auf ihren musikalischen Reisen begleitet. Für **Namoo Kim** haben Studierende der Geigenklassen der HfMT ihre Instrumentenkoffer geöffnet. Es sind Geschichten von den Menschen und ihren Instrumenten, die genau so geheimnisvoll sind wie deren Klang. Die Fotoausstellung ist bis 30. Dezember im **Museum für Kunst und Gewerbe** zu sehen.



Impressum

Herausgeber: Hochschule für Musik und Theater Hamburg,
Harvestehuder Weg 12, 20148 Hamburg
www.hfmt-hamburg.de
Verantwortlich: Elmar Lampson
Redaktion: Gabriele Bastians, Frank Böhme, Dieter Hellfeuer, Peter Krause (Leitung)
Redaktionsassistent: Kristiane Lüpkes
Telefon 040 42848 2400, peter.krause@hfmt-hamburg.de
Konzept und Gestaltung: Ulrike Schulze-Renzel
Fotos: Torsten Kollmer
Das Titelfoto zeigt die Baustelle der Elbphilharmonie.
Weitere Fotos mit freundlicher Genehmigung von Martin Moravek (Seite 18),
Regine Koerner (Seite 22), Stefan Malzkorn (Seite 23)
Druck: Langebartels Druck
Redaktionsschluss: 1.8.2012
Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung
der Redaktion oder des Herausgebers wieder.
Die nächste Ausgabe erscheint am 1.4.2013, Redaktionsschluss: 15.2.2013

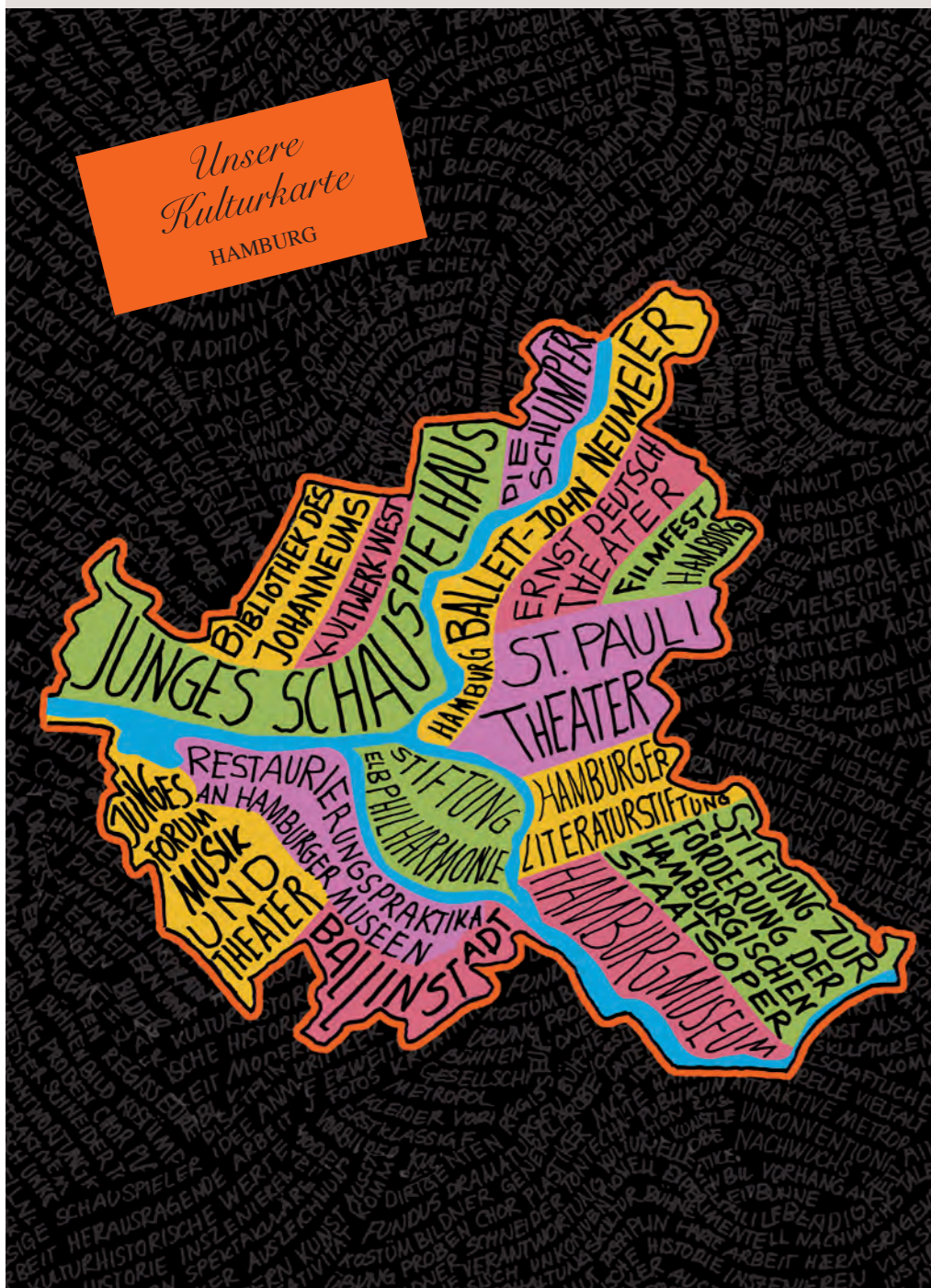
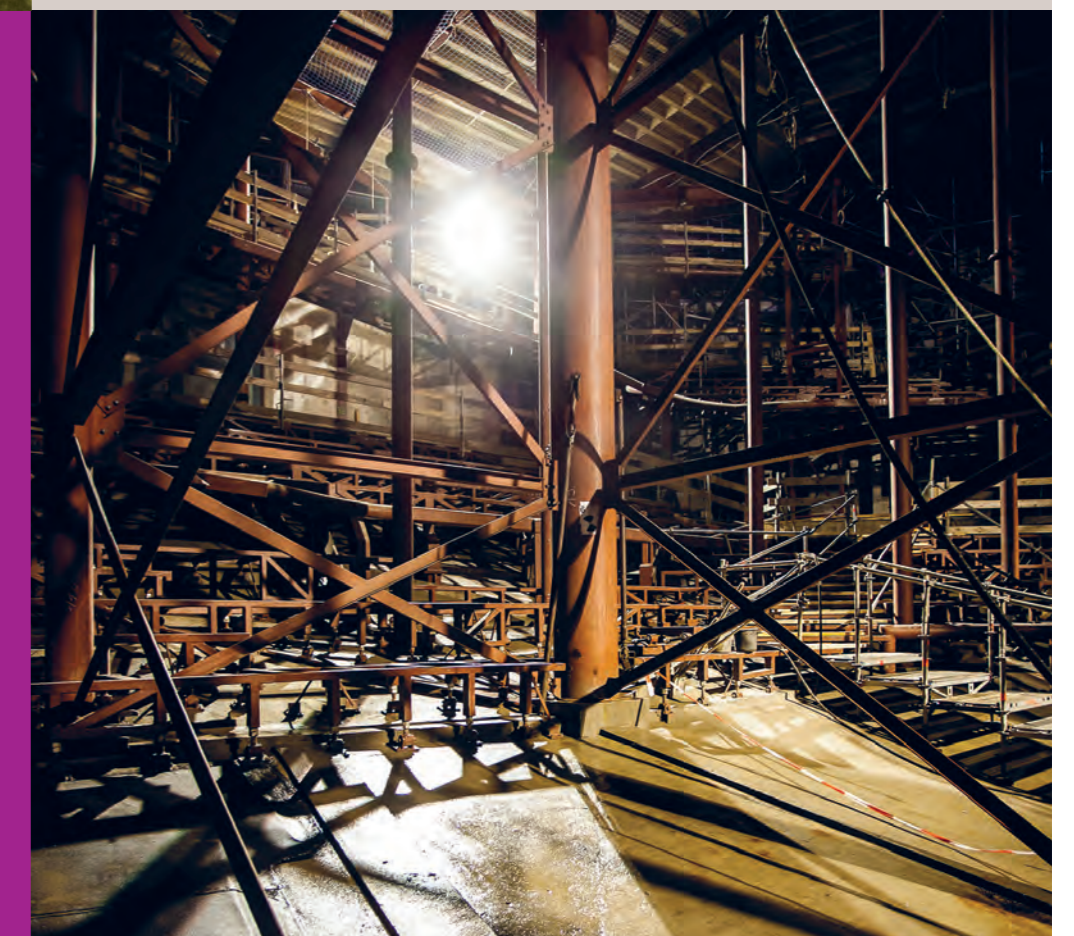
Anregungen, Kritik und Themenvorschläge für die nächste Ausgabe
senden Sie bitte an: redaktion.zwoelf@hfmt-hamburg.de

Karriere

„Vorwärts immer, rückwärts nimmer.“ Das klassische Verständnis von der Karriereleiter, die den erfolgsverwöhnten Menschen immer nur schnurstracks aufwärts führt – es erinnert verdächtig an diese alte sozialistische Losung des Fortschritts. Natürlich gibt es auch heute noch wunderbare Karrieren in der Kunst, die dem geradlinigen Motto des Aufstiegs folgen. Wenn wir diese Ausgabe der zwoelf dem Thema „KARRIERE“ widmen, fassen wir den Begriff indes weiter und wagen ein Plädoyer für einen offenen Karrierebegriff, wie ihn Martina Kurth in ihrem Leitartikel einführt: Karriere als Kaleidoskop, als die Sequenz aller künstlerischen Erfahrungen eines Lebens. Immer individueller, persönlicher und vielschichtiger werden die Berufswege, sie sind immer in Bewegung. Bewusst bunte Portraits und persönliche Statements von Studierenden und Absolventen stehen deshalb im Mittelpunkt der elften Ausgabe der zwoelf!

Inhalt

- 3 Editorial
- 5 CAMPUS: MUSIK – Wolfgang Zerer: Die Quadratur des Kreises
- 6 CAMPUS: THEATER – Wie erwacht man aus einem Alptraum?
- 7 CAMPUS: THEATER – Sabina Dhein im Gespräch
- 9 CAMPUS: WISSENSCHAFT – Strawinskys Skandalmusik
- 10 THEMA „Karriere“ – Karriere als Kaleidoskop
- 11 THEMA „Karriere“ – Exzellenzförderung als „One Man Show“
- 12 THEMA „Karriere“ – „Ich gehe einfach meinen Weg“
- 14 Spielplanhöhepunkte – Oktober 2012 bis März 2013
- 16 THEMA „Karriere“ – Freiberuflichkeit, eine Frage des Charakters
- 20 Elmar Lampson zu Ehren – Das Ohr als Theoretiker
- 22 Alumni – Komponistin Eunyoung Kim
- 23 Förderer – Gerhard Trede-Stiftung
- 24 Hochschulmitglieder im Portrait – Silke Möhl
- 25 Abschiedskonzert – Peter Michael Hamel



Unsere Containerschiffe tragen jeden Tag ein Stück Hamburg in die Welt und die Welt nach Hamburg. Dabei vergessen wir jedoch nicht, dass nicht allein der Handel unsere Heimatstadt erfolgreich und lebendig macht. Mit der Hapag-Lloyd Stiftung helfen wir deshalb, Hamburg auch in der Welt der Kultur zu einem bedeutenden Standort zu machen und fördern Theater, Ballett, Musik und Museen in der Hansestadt.

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,



alles, was mit Kunst zu tun hat, ist vielschichtig, denn Kunst zeigt die Welt von einer anderen Seite, als wir sie im Alltag kennen. Aber wie vielschichtig wird es erst, wenn diese künstlerische Welt selbst zum Alltag wird, wenn ihre rätselhaften Prozesse, ihre subtilen Entstehungsweisen, ihr Leben an den Grenzen des Sagbaren, ihre Arbeit im Widerspruch zum

Organisierbaren, ihre Zerbrechlichkeit und gleichzeitige wilde produktive Kraft und ihre unvorhersehbare Eigenwilligkeit zur Lebensgrundlage von Menschen werden sollen! Die elfte Ausgabe der *zwoelf* nimmt dieses Thema in den Blick und zeigt unter dem Motto „Karriere“, was es heißt, für die Kunst, mit der Kunst und von der Kunst zu leben. Ganz unterschiedliche Lebensentwürfe werden sichtbar, denen eines gemeinsam ist: Jede künstlerische Laufbahn ist Ausdruck einer persönlichen, individuellen biographischen Verbindung zur jeweiligen Kunstform.

Das verwirrend Andersartige der künstlerischen Berufe entzieht sich der direkten Beschreibung der „Karrieren“, und was dieses Andersartige ist, steht zwischen den Zeilen der verschiedenen Texte dieser Ausgabe der *zwoelf*. So sehr die künstlerischen und wissenschaftlichen Inhalte, ihre Klänge, ihr Ausdruck, ihre Formen aus dem Blick geraten, wenn von den Berufs- und Arbeitsbedingungen der Künstlerinnen und Künstler die Rede ist, so sehr entschwinden andererseits die Gegebenheiten und Notwendigkeiten der künstlerischen Berufe aus dem Bewusstsein, wenn die inhaltliche Arbeit beginnt.

Für eine künstlerische Hochschule ist es aber eine entscheidende Herausforderung, beide Welten aufeinander zu beziehen, und so bin ich sehr glücklich darüber, dass die Wechselbeziehungen zwischen diesen unterschiedlichen Bereichen am 8. Dezember zum Thema einer Klangnacht unter dem Motto „HÖR_lights“ werden wird.

Es berührt mich sehr, dass diese Klangnacht in Zusammenhang mit meinem bevorstehenden 60. Geburtstag stattfinden soll. Es beruhigt mich aber, dass ich nicht allein bin mit diesem wichtigen Jubiläum, sondern dass meinem Freund und Kollegen

Michael von Troschke dasselbe bevorsteht. Mit ihm verbindet mich eine jahrzehntelange Zusammenarbeit und Freundschaft, die lange vor meiner Tätigkeit an der Hochschule begann. Ich bin ihm zutiefst dankbar für seine überaus tragende Arbeit als Vizepräsident und als Professor unserer Hochschule und für seine Freundschaft, ohne die ich mir die Arbeit an der Hochschule gar nicht vorstellen könnte. Ich gratuliere ihm von Herzen zum 60. Geburtstag, und ich empfinde es als etwas Besonderes, dass wir beide unser Jubiläum dazu nutzen können, um alle zu einem Fest einzuladen, in dem über die Zukunft der Hochschule nachgedacht werden soll.

Mit den Beiträgen in der vorliegenden Ausgabe der *zwoelf* wird das Thema „Zukunft der Hochschule“ eröffnet, und die verschiedenen Beiträge zeigen, dass es dabei um mehr geht als um Strukturen, um Satzungen, um Planungen, um Überäume und Finanzen. Darum geht es zwar auch, denn ohne vernünftige Finanzierungen, ohne Räume und flexible, realitätsnahe Strukturen und Regeln werden wir nicht weiterkommen. Verbesserungen in diesen Bereichen sind von entscheidender Bedeutung. Aber ebenso entscheidend ist es, dass überall in unserer Arbeit deutlich werden kann, wie sehr ein künstlerischer Umgang mit den Zukunftsfragen Ausdruck der inneren künstlerischen und wissenschaftlichen Prozesse sein kann. Denn es ist unsere Aufgabe, die Welt von einer anderen Seite zu sehen, zu hören und zu gestalten und mit künstlerischer Phantasie und Inspiration das Unmögliche möglich zu machen.

Ich freue mich auf die Begegnungen, auf die Gespräche und die Zusammenarbeit mit allen Lehrenden, Studierenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verwaltung und mit allen Freunden und Förderern der Hochschule im neuen Semester! Besonders begrüße ich Sabina Dhein als neue Direktorin der Theaterakademie und Wolfgang Zerer als neuen Dekan des Studiendekanats I und wünsche beiden von Herzen alles Gute für ihre neue Aufgabe.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich viel Freude beim Lesen der *zwoelf*!

Ihr Elmar Lampson

Präsident der Hochschule für Musik und Theater Hamburg

Instrumentalklassen im Portrait

„Wir sind eine große Familie“ Gitarrenprofessor Olaf van Gonnissen lehrt Glückseligkeit

von Dieter Hellfeuer

In der internationalen klassischen Gitarrenszenen gehört Olaf van Gonnissen längst zu den ganz Großen seines Fachs, ein Nimbus, der in den 70er Jahren begründet wurde, als er gemeinsam mit seinem Studienfreund Michael Teuchert das legendäre „Frankfurter Gitarrenduo“ ins Leben rief. „Das waren für klassisch ausgebildete Gitarristen goldene Jahre“, erinnert sich der Musiker, „die Nachfrage nach Konzerten war groß, und auch unsere insgesamt sieben Alben verkauften sich hervorragend.“

1954 in Tiengen geboren, erhielt van Gonnissen mit vier Jahren zunächst Violinunterricht, der ihm aber von einem uninspirierenden Lehrer gründlich vermiest wurde. Dann entdeckte er seine Liebe zur Gitarre, und die musikalische Karriere nahm ihren Lauf. 1999 wurde er Professor an der HfMT und unterrichtet seitdem gemeinsam mit Klaus Hempel an der HfMT. „Unser Team-Teaching hat sich sehr bewährt“, so van Gonnissen, der außer den musikalischen und pädagogischen Qualitäten auch die Kochkünste seines Freundes zu schätzen weiß.

Gitarristen erwartet eine Patchwork-Karriere aus Unterrichten und Konzertieren

Etwa ein Dutzend Studierende gehören zur Gitarrenklasse der HfMT, allesamt Virtuosen auf ihrem Instrument. Dabei sind die Karriereaussichten klassisch ausgebildeter Gitarristen eher beschränkt. „Reich wird man nach solch einem Studium eher nicht“, konstatiert van Gonnissen, „aber das sollte nicht die Intention sein, wenn man sich für dieses wunderbare Instrument entscheidet. Unsere Studierenden wissen, dass sie in der Regel eine Patchwork-Karriere aus Unterrichten und Konzertieren erwartet. Und obwohl die Konkurrenz, auch durch die vielen in Deutschland wirkenden ausländischen Gitarristen, größer geworden ist, gibt es eine große Nachfrage an guten Gitarrenlehrern.“



Was Auftrittsmöglichkeiten betrifft, so sind es eher kleine Festivals und kleinere Bühnen, die der Gitarre ein Forum bieten. „Hier gilt es, neue Wege zu finden, um die Gitarre wieder für ein größeres Konzertpublikum so attraktiv zu machen, wie sie es vor 30 Jahren war. Daher freut es mich sehr, dass von einem unserer ehemaligen Studenten, Heiko Ossig, vor zwei Jahren die Hamburg Classical Guitar Society gegründet wurde. Zentrale Aufgabe der Society ist es, das Spiel der klassischen Gitarre im Laien- und im Profibereich zu pflegen und zu fördern, dies unter anderem mit hochkarätig besetzten Konzerten und Workshops, für die bereits international so renommierte Kollegen wie Göran Söllscher gewonnen werden konnten.“

Komponieren, Arrangieren und Improvisieren gehören dazu – wie bei den Musikern des Barock

Auch im Studium hat die Suche nach neuen Wegen ihren Einzug gehalten. So gehören an der HfMT neben der technischen und musikalischen Verfeinerung am Instrument auch das Komponieren und Arrangieren von Stücken sowie die Improvisation zu den Lehrinhalten. „Letzteres war bei Musikern im Barock durchaus üblich“, ergänzt van Gonnissen und deutet zur Untermalung mit den Händen ein gekanntes Luft-Basso-Continuo an. Die besondere Liebe des 58-jährigen, der mit seiner Familie außer im hessischen Kronberg als Zweitwohnsitz in Hamburg lebt, gilt der Alten Musik, vorzugsweise im Ensemble mit Professorenkollegen aus der HfMT und auf Originalinstrumenten. „Die Musikhochschule besitzt einen schönen Chitarrone, eine Art Bass-Laute, sowie eine nicht minder wertvolle Barockgitarre.“ Die Beschäftigung mit historischen Instrumenten ist auch Bestandteil des Bachelor-Studiengangs. Sogar vor Neuer Musik macht van Gonnissen nicht Halt. Mit der HfMT-Percussions-Professorin Cornelia Monske präsentiert er regelmäßig zeitgenössisches. „Ein Gitarrist sollte eben so vielseitig wie möglich sein – dann geht es ihm auch gut!“

Mit ehemaligen Studierenden hält Olaf van Gonnissen Kontakt. Es kommt nicht selten vor, dass ihm von seinen Alumni Stücke gewidmet werden. „Neulich musste ich eines dieser für mich komponierten Stücke spielen, das so schwer war, dass ich daraus ein Duo für Mandoline und Gitarre gemacht habe.“ Ob das vielleicht die versteckte Rache des Studierenden an seinem Meister war? Van Gonnissen lacht. „Könnte sein, glaube ich aber nicht. Wir Gitarristen sind eine große Familie, vielleicht weil wir es als Musiker nicht leicht haben. Ich muss keinen Mercedes fahren oder Golf spielen, um glücklich zu sein. Ich bin es durch meine Arbeit und meine Musik.“

Festival

Hommage an Claude Debussy – zum 150. Geburtstag

von Reinhard Flender

Klavierprofessor Stepan Simonian hat ein **Debussy-Festival** konzipiert, das vom 11. bis 16.12.2012 stattfindet. An fünf Abenden und einem sonntäglichen Klaviermarathon werden quasi das pianistische Gesamtwerk sowie Lieder und kammermusikalische Werke zur Aufführung kommen, darunter Orchesterwerke in selten gespielten Transkriptionen für zwei Klaviere. Zum Komponistenjubiläum findet im Wintersemester zudem ein begleitendes Seminar statt. Das Thema: „Claude Debussy und die Folgen – eine stille Revolution in der Musik des 20. Jahrhunderts“.

Am 22. August vor 150 Jahren wurde er geboren, Achille Claude Debussy. Dass er 96 Jahre nach seinem frühen Tod zu den großen Namen der Musikgeschichte zählt, grenzt an ein Wunder, denn Debussys Eltern waren musikalisch ungebildet und konnten ihren Kindern

keinen Instrumentalunterricht finanzieren. Debussy hat nie eine allgemeinbildende Schule besucht. Seine ungewöhnliche Karriere hat er außergewöhnlichen Frauen zu verdanken, die sein Talent entdeckten und förderten. Die erste „gute Fee“ in seinem Leben war Madame Mauté de Fleurville, eine Schülerin Fredrik Chopins. Sie bereitete den jungen Claude, er war damals acht Jahre alt, auf die Aufnahmeprüfung am ehrwürdigen Conservatoire de Paris vor. Debussy übt sich die Finger wund und schon zwei Jahre später wird er in die musikalische Eliteschule Frankreichs aufgenommen. Er hat einen glänzenden Start und gewinnt schon 1874, im Alter von 12 Jahren, den 2. Preis beim internen Klavierwettbewerb mit der Interpretation von Chopins „Klavierkonzert Nr. 2“. Drei Jahre später aber lassen seine Leistungen erheblich nach. Debussy schreibt sich in der Klavierbegleitungsklasse ein und beginnt zu komponieren. Um sich seinen Le-

bensunterhalt zu verdienen, arbeitet er als Klavierlehrer und Reisebegleiter bei Nadeschda Filaretowna von Meck, einer engen Vertrauten und Förderin Tschaikowskys. Debussy komponiert luftig leichte Klavierstücke, die ihr sehr gut gefallen. Mit seinem 19. Lebensjahr hängt er die Pianistenkarriere an den Nagel und konzentriert sich aufs Komponieren.

Debussy gilt als der Vater des musikalischen Impressionismus. Von besonderer Bedeutung ist sein Klavierwerk. Er selber hielt sehr viel von seinen großen Klavierzyklen wie den „Préludes“ und den „Images“. Als der 1. Band der „Images“ 1904 in den Druck ging, schrieb er seinem Verleger: „Ich glaube – ohne falsche Eitelkeit – dass diese Stücke sich gut machen und ihren Platz in der Klavierliteratur einnehmen werden, zur Linken Schumanns oder zur Rechten Chopins as you like it.“

Persönlich

Zurück zur Vernunft – über Wolfgang Zerer

von Moshe Aron Epstein

Ich war noch ganz neu an der Hochschule, als ich gefragt wurde, mich am Konzert der Bläserabteilung im Rahmen des 50. Jubiläums der HfMT zu beteiligen. Obwohl ich seit zwei Wochen kaum gespielt hatte, sagte ich zu und spielte Bach. Als Cembalist wurde mir Wolfgang Zerer empfohlen, den ich im Orgelstudio treffen könne. Zeit für Proben hatten wir kaum (nur 15 Minuten!), aber für mich war es, als ob ich mit Wolfgang schon immer gespielt hätte. Er hat die seltene Eigenschaft, alles in meiner Spielweise zu spüren, noch bevor ich selbst es erahne.

In der Folgezeit durfte ich mit ihm öfters Konzerte spielen, und wir hielten zusammen einige schöne Meisterkurse. Einer davon fand 2001 in Jerusalem statt – ein Interpretationskurs von Barockmusik mit moderner Flöte und Cembalo. Das war weitgehend „Neuland“ in Israel, da es dort nicht viele Cembalisten gab und barocke Auf-

führungspraxis dort noch wenig bekannt war. Neben der gemeinsamen guten Zeit in „meinem“ Heimatland ist mir ein Moment unvergesslich: Wir saßen auf der Terrasse des Musikzentrums, stark beeinflusst von dem einmaligen Blick auf die Altstadt und die Mauer, als ich ihn fragte, was seine Gefühle und Gedanken seien, hier in Israel zu sein, zu musizieren und einen Kurs zu geben. Er äußerte sich sehr nachdenklich und emotional mit den Worten: „Weißt Du, ich gehöre der zweiten Generation der Täter an; und die Kinder der zweiten Generation der Opfer laden mich zu sich ein, um ihnen zu zeigen, wie man Barock-Musik spielen kann. Weißt Du, was das für mich bedeutet?!“

Wolfgang redet nicht (zu) viel, aber jedes Wort bedeutet für mich viel. So erfuhr ich es auch in verschiedenen Sitzungen und Gremien. Nicht selten wurde die Atmosphäre „heiß“. Dann brachte Wolfgangs tiefe,

Der Flötist Moshe Aron Epstein wirkte von 1999 bis 2011 als Professor der HfMT.

ruhige Stimme im langsamen Redetempo die intelligenten Köpfe der Anwesenden zurück zur Vernunft und Seriosität. Ich kann es ohne Zweifel schreiben: Sein einziges Interesse ist die gute Funktion der Hochschule und damit die bessere Chance für die Studierenden, zu lernen und für die Lehrenden, zu unterrichten. Ist das nicht eigentlich, was wir an der Hochschule suchen?

Als ich hörte, dass Wolfgang den Posten des Dekans akzeptierte, blitzen sofort zwei Gedanken in meinem Kopf auf: Ich gratuliere der Hochschule – eine ausgezeichnete Wahl! – aber gratuliere ich auch Wolfgang dazu? Heute, nachdem wir wieder zusammen musizierten, bin ich beruhigt; in ihm herrscht eine gute Disziplin, kombiniert mit enormer Konzentrationsfähigkeit und innerer Proportion für Zeitaufteilung. Ich weiß jetzt, er kann es gut schaffen!

Dekanat 1

Dekan sein heißt, die Quadratur des Kreises zu wagen Die Aufgaben eines herausfordernden Amtes

von Wolfgang Zerer

Im Februar 2012 wurde ich – zu meiner eigenen großen Überraschung – zum Dekan des Studiendekanats 1 gewählt. Im vergangenen Sommersemester wurde ich in die vielfältigen Aufgaben dieses Amtes eingeführt – vor allem durch zahlreiche Gespräche mit unserem Präsidenten Elmar Lampson, mit vielen Studierenden, Kolleginnen und Kollegen und insbesondere mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Verwaltung.

Was sind die wichtigsten Aufgaben?

Als erstes: Die Hochschule ist für die Studierenden da. Für sie soll – immer wieder neu – eine Atmosphäre geschaffen werden, in der Kreativität, künstlerische und persönliche Entfaltung, Neugier, Inspiration und Erweiterung des Horizonts sich bestmöglich entfalten können. Die Voraussetzungen dafür im Blick zu haben, ist langfristige wie kurzfristige Aufgabe, die leider häufig von den Rahmenbedingungen „erschwert“ wird.

Dafür einige Beispiele: Die öffentlichen Finanzmittel sollen nach Angaben der Behörde für Wissenschaft und Forschung bis 2020 um 10% (!) gekürzt werden. Die Raumsituation der Hochschule ist, wie der Streik im Sommersemester 2012 eindrucksvoll dokumentiert hat, sehr unbefriedigend. Dies betrifft vor allem die ungenügende Ausstattung mit Übe-Räumen, in vielen Bereichen aber auch zu kleine Unterrichts-Räume. Wie wird die künftige Stellenstruktur aussehen? Was kann weiterhin professoral besetzt werden, was wird künftig als Lehrauftrag angeboten, was muss ganz wegfallen? Diese Fragen gleichen oft der „Quadratur des Kreises“. In den vergangenen Jahren konnten einige zusätzliche Lehrangebote – häufig als Wahlfächer – eingerichtet werden. Welche davon können weiterhin angeboten werden, welche nicht? Gerade diese Angebote aber machen unsere Studiengänge besonders attraktiv.

Was gibt es in diesem Wintersemester an aktuellen Aufgaben?

Eine der wichtigsten Aufgaben innerhalb des Studiendekanats 1: Die einzelnen Fachgruppen sollen mehr Autonomie und Entscheidungskompetenzen erhalten. Dafür wird zurzeit eine neue Verfassung der Fachgruppen erstellt, die vermutlich im Laufe dieses Wintersemesters umgesetzt werden wird.

Einige Berufungsverfahren sind auf dem Weg: eine Professur für Dirigieren und zwei Professuren für Violine und Violoncello. Ich hoffe, dass es gelingen wird, Lehrende für unser Haus zu gewinnen, die in gleicher Weise über künstlerische und pädagogische Exzellenz verfügen.

Das Akkreditierungs-Verfahren steht nun vor dem Abschluss – eine Herkules-Arbeit, an der sehr viele sehr engagiert mitgearbeitet haben, wofür ich allen herzlich danken möchte! Was auch weiterhin bleibt, ist ein stetes Überdenken, wie das Studienangebot weiter verbessert werden kann. Außerdem gibt es natürlich viel „Tagesgeschäft“ zu erledigen: Urlaubsanträge, Prüfungsangelegenheiten, kurzfristige Entscheidungen bei „Notfällen“.

Was wünsche ich uns?

Ich wünsche uns allen vor allem eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Studierenden, Lehrenden und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verwaltung „auf Augenhöhe“. Ich hoffe auf viele Ideen, auf Kreativität und Fantasie. Ich hoffe, dass Konflikte sachlich und konstruktiv ausgetragen werden (und verweise auf die Möglichkeit, sich auch an den Vertrauensrat der Hochschule zu wenden).



Ich hoffe auf wenig Enttäuschung, wenn gute Ideen nur zum Teil umgesetzt werden können oder am fehlenden Geld scheitern sollten. Ich freue mich daher über viele Ideen, die vielleicht kein oder nur wenig Geld kosten. Und ich wünsche uns stets eine Prise Gelassenheit und eine Portion Humor.

Was wünsche ich mir/für mich?

Ich wünsche mir eine große Portion Geduld, hoffe auf vielfältige Unterstützung und versuche, den Blick über den eigenen Tellerrand zu richten. Ich wünsche mir genügend Zeit für meine eigene Orgelklasse. Ich wünsche für mich ein wenig Nachsicht bei Fehlern (die in diesem Amt sicherlich kaum zu vermeiden sind). In diesem Sinne freue ich mich auf eine gute Zusammenarbeit.

junges forum Musik + Theater

Wie erwacht man aus einem Alptraum? Opernpremiere „Die arabische Nacht“

von Stephan Krautwald

Eine Hochhausiedlung irgendwo in Deutschland. Mit-ten im Hochsommer fällt plötzlich das Wasser aus, kurz darauf streikt der Aufzug. Der Lebensrhythmus gerät ins Stocken. In der brütenden Hitze geht den Bewohnern nach kurzer Zeit der Sinn für die Realität verloren. Die Hochhausflure werden durchlässig und lösen sich auf, in den Köpfen der Menschen verwandeln sie sich in eine von Sanddünen überflutete und von Kamelen bewohnte arabische Märchenwelt. In diese Welt entführt uns Christian Josts 2008 uraufgeführte Oper „Die arabische Nacht“, die auf einem Schauspieltext von Roland Schim-pelpfennig basiert. Das Stück erzählt von Menschen, die in postmoderner Vereinsamung vor sich hinvegetie-ren. Da ist Franziska, der die Erinnerungen abhanden gekommen sind und die nun auf den ultimativen Mo-ment wartet, der ihr ihre Identität zurückgeben wird. Da ist Lomeier, der Hausmeister, der von Erinnerungen an seine Frau verfolgt wird. Da ist Karpati, der sich von allen abschottet und das Leben nur als Beobachtung der An-deren kennt. Und da sind Fatima und Kalil, die in ihrer Liebe nach Sicherheit suchen und einander doch immer verfehlen.

Träume nehmen in der Musik Gestalt an

Das Leitmotiv für diesen Zustand bildet das ausgefallene Wasser: „Ich höre Wasser. Es ist keines da, aber ich kann es hören.“, sagt Lomeier zu Beginn des Stücks. Im farb-losen Hochhausalltag ist weit und breit keines in Sicht. So ist es eigentlich kein Wunder, dass die Menschen nun in ihren Träumen danach suchen. Diese Träume nehmen nicht nur in den Köpfen Gestalt an, sondern vor allem in der Musik. Josts Komposition schafft einen atmosphäri-schen Klangraum, der den Zuhörer mit seiner suggesti-ven Bildgewaltigkeit förmlich einsaugt. Dabei macht sie sich das Essentielle des Wassers zu Eigen: Alles ist stän-dig im Fluss, die Stimmungen gehen so unvermittelt

ineinander über wie die Traumbilder der Figuren. Lässt die Musik die Figuren im einen Moment noch gegen-tosende Sandstürme ankämpfen, so kann sie schon im nächsten Moment zart von ihren Seelenregungen er-zählen.

Der arabische Traum wird zum Alptraum

So ist das Wasser, selbst wenn es nicht zu sehen ist, für jeden deutlich zu hören. Es ist dabei auch stets ein Sinn-bild für die im tristen Alltag außer Sicht geratenen Seh-nüchte der Figuren. Es stellt sich jedoch die Frage, ob sie deren Erfüllung im Gewühl von Sandstürmen, Harems-zimmern und Kamelherden tatsächlich näher kommen. Denn Scheichs können blutrünstig sein und die Rache von missachteten Zweitfrauen vor allem eins – gnaden-los. Aus dem arabischen Traum wird auf diese Art schnell ein Alptraum, aus dem nur das Aufwachen erlösen kann. Doch das ist für Menschen, die schon seit langer Zeit nur noch geträumt haben, gar nicht so einfach.

Christian Jost, geboren 1963 in Trier und heute in Berlin lebend, gehört zu den renommiertesten Komponisten seiner Generation. Die atmosphärische Klangdichte seiner Orchester- und Solokonzerte findet seit Anfang der 90er Jahre deutschlandweit Beachtung. Josts kompositorischer Impuls besteht vor allem darin, dem Zuhörer Unbekanntes, Eigenwilliges sowie psychische Grenzerfahrungen auf faszinierende Weise nahe zu bringen. Das zeichnet auch seine Kompositionen für die Opernbühne aus, der er sich im neuen Jahrtausend zuwendete. „Die arabische Nacht“, 2008 in Essen unter Stefan Soltesz uraufgeführt, ist nach „Vipern“ (2005) seine zweite abend-füllende Oper. In Hamburg war bereits 2009 sein früher Einakter „Death Knocks“ (2001 komponiert) in der Opera Stabile zu erleben. Im selben Jahr wurde Josts an der Komischen Oper Berlin aufgeführte Oper „Hamlet“ im internationalen Opernmaga-zin „Opernwelt“ zur Uraufführung des Jahres gewählt.



Die arabische Nacht

Oper von Christian Jost

MUSIKALISCHE LEITUNG Felix Pätzold
REGIE Stephan Krautwald
BÜHNE Monika Diensthuber
KOSTÜME Annika Lohmann

PREMIEREN

A-Premiere: Donnerstag, 21.3.2013, 19.30 Uhr
B-Premiere: Dienstag, 26.3.2013, 19.30 Uhr
weitere Aufführungen am 28.3., 6. und 13.4., jeweils um 19.30 Uhr, sowie am 14.4. um 16 Uhr

AUFFÜHRUNGORT

Forum der Hochschule für Musik und Theater, Harvestehuder Weg 12 (Eingang Milchstraße), 20148 Hamburg

KARTEN- UND ABONNEMENTS
Konzertkasse Gerdes, Rothenbaumchaussee 77, 20148 Hamburg, Telefon 040 453326 oder 440298
INFOS
junges forum Musik + Theater
Leitung: Peter Krause, Telefon 040 42848 2400

Theaterakademie

Tradition ist die Weitergabe der Glut

von Sabina Dhein

Tradition ist nicht das Bewahren der Asche, sondern die Weitergabe der Glut. Diese kluge Erkenntnis, Denkern und Künstlern wie Thomas Morus oder Gustav Mahler zugeschrieben, sagt viel über die Vermittlung von Wissen und Energie von einer Generation an die nächste. Wie kann man Kunst lehren? Was bedeuten Erfahrung und Erleben? Durch die Unterstützung der Zeit-Stiftung Ebe-lin und Gerd Bucerus ist es gelungen, eine Herbstakademie ins Leben zu rufen. Während des Festivals werden Künstler des Hamburger Theater Festivals in Workshops Studierende der Theaterakademie unterrichten und mit ihnen diskutieren.

Zusätzlich widmet sich eine Ringvorlesung der Kunst des Theaters in allen Facetten.

Die Herbstakademie 2012, kuratiert von der Drama-turgin Eva-Maria Voigtländer, wird am 6. und 7. Oktober

von dem erfolgreichen Filmemacher und Fotografen **Wim Wenders** eröffnet. Sein jüngstes Filmwerk, seine Oscar-nominierte Dokumentation „Pina“, befasste sich mit der Bühnenkünstlerin Pina Bausch. Sein Thema im Festival: „Filmblick – Theaterblick“.

6.10.2012, 18.00 Uhr, Forum der HfMT
Vortrag von Wim Wenders: „Filmblick – Theaterblick“

7.10.2012, 11.00 Uhr, Fanny Hensel-Saal der HfMT
Colloquium mit Wim Wenders zum Vortrag „Filmblick – Theaterblick“

Am 3. und 4. November bereichert ein neuer Aspekt die Betrachtungen von Theater: Der evangelische Theologe und Zen-Buddhist **Michael von Brück**, Professor für Religionswissenschaft und Autor zahlreicher Bücher zu

Kunst und Spiritualität, wird die Theaterkünste durch das Vergrößerungsglas der Religionen betrachten.

3.11.2012, 19.00 Uhr, Theater im Zimmer, Alsterchaussee 30
Vortrag von Michael von Brück: „Rituale – Vom Kultus zum Theater“

4.11.2012, 11.00 Uhr, Fanny Hensel-Saal der HfMT
Colloquium mit Michael von Brück zum Vortrag „Rituale – Vom Kultus zum Theater“

Vorverkauf:

Konzertkasse Gerdes, Telefon 040 453326 oder 440298
Eintritt Vorträge: 10 Euro, ermäßigt 5 Euro
Eintritt Colloquien: frei

Interview

„Ich möchte, dass eine gemeinsame Identität entsteht“ Theaterausbildung unter einem Dach

Sabina Dhein, Direktorin der Theaterakademie Hamburg, im Gespräch mit Peter Krause

Mit Beginn des Wintersemesters übernimmt Sabina Dhein als Nachfolgerin von Michael Börgerding die Leitung der Theaterakademie Hamburg (TAH). Die Theaterwissenschaftlerin und Kulturmanagerin, die als Dramaturgin und Intendantin gewirkt hat sowie in den letzten Jahren als künstlerische Betriebsdirektorin am Thalia Theater Hamburg tätig war, sprach mit Peter Krause über die Möglichkeiten, an der TAH aus einem kreativen Pool von Studierenden theaterschaffende Individualisten mit Teamgeist auszubilden.

Als vor über zehn Jahren die Idee einer Hamburger Theaterakademie aufkam, stand eine Vision im Mittelpunkt: Es sollten die wichtigsten Theaterberufe unter einem Dach ausgebildet werden, damit junge Theaterschaffende nicht nur ihr spezifisches Fachwissen, sondern zusätzlich gleichsam die Sprachen ihrer Kolleginnen und Kollegen erlernen. So wird schon während des Studiums die Bandenbildung angeregt, und so entstehen erfolgreiche Regieteams. Teilen Sie diese ursprüngliche Vision?

Die Arbeitsweise am Theater hat sich zusehends verändert. Immer seltener werden heute Theaterstücke von der ersten bis zur letzten Seite „vom Blatt“ inszeniert. In offenen, höchst komplexen Probenprozessen werden aus Stoffen einzigartige Theaterabende entwickelt. In den Produktions-Teams gestalten viele Mitwirkende selbstbewusst mit, auch dem Schauspieler fällt dort eine neue kreative Rolle zu. Es ist richtig, dass an der Hochschule in den letzten Studienjahren oft Teams entstehen, die dann gemeinsam ins Berufsleben starten. Dazu tragen auch die Kooperationen mit der HFBK und der HAW bei, von denen die Bühnen- und Kostümbildstudierenden zu uns stoßen.

An welchem Punkt steht die TAH in Puncto „Miteinander der diversen Studiengänge“?

Der Studiengang Regie Schauspiel hat gemeinsamen Unterricht mit den Schauspielern, die Studierenden arbeiten in Studienprojekten zusammen. Es gibt auch regen Austausch zwischen dem Studiengang Regie Musiktheater und den Sängern. Dies entspricht der Organisation eines Mehrsparten-Stadttheaters, dem unsere Ausbildungsinstitute modellhaft nachgebildet sind. Ziel ist, die Studiengänge transparenter zu machen und dadurch neue ästhetische Formate entstehen zu lassen. Der Frage, für welche berufliche Zukunft wir die jungen Menschen ausbilden, müssen wir uns offensiv stellen. Neben den standhaften Stadt- und Staatstheatern ist ein Markt der freien Gruppen entstanden, die die internationalen Festivals von Salzburg über Avignon bis Edinburgh bespielen – es gibt Nischenprojekte, die ihr spezielles Publikum haben. Ästhetisch spannend wird es schließlich dort, wo die Sparten Grenzen fließend ineinander greifen. Was geben wir den jungen Menschen mit, damit sie ihren eigenen künstlerischen Weg finden? Wie bilden wir sie aus, damit sie, ganz klar, von ihrer Kunst auch leben können?

Und wo setzen Sie an, um die Idee eines gemeinsamen großen Ganzen weiter voranzubringen?

Ein Interesse füreinander und eine sinnvolle Auseinandersetzung kann nur über gemeinsame Inhalte orga-

nisiert werden. Wir haben für die beiden kommenden Semester ein Thema für alle sieben Studiengänge gesetzt: „Das Land der Griechen – Europa – eine künstlerische Spurensuche“. Am Ende des Wintersemesters sind Dozenten und Studierende dazu aufgerufen, in einem Symposium etwas zu diesem Thema beizutragen. Das kann eine Monteverdi-Arie sein oder ein wissenschaftlicher Vortrag über die Musik in Theateraufführungen im antiken Griechenland, eine Einführung in die aktuelle Theaterszene in Athen, eine Schauspielerszene oder eine Performance. Ziel hierbei ist, Studierende und Lehrende aller Studiengänge zur Begegnung und Neugier gegenüber anderen Fachrichtungen anzuregen – und, dass eine gemeinsame Identität entsteht.

Hochschulbildung neigt dazu, selbstreferentiell zu sein, z. B. bestimmte Regie-„Schulen“ auszubilden. Das Theaterleben verlangt hingegen eine Offenheit und Vielfalt der Diskurse und Handschriften. Wie kann ein Akademiekonzept darauf eingehen und sich wechselnden Input von außen holen?

Zuallererst müssen die Studierenden fachliche Kompetenz erlernen, dafür muss die Akademie einen Schutzraum bieten. Andererseits bilden wir Künstler aus, das heißt, die jungen Menschen müssen ihre eigene individuelle Ausdrucksweise finden. Dafür wollen wir die Begegnung mit authentischen Künstlerpersönlichkeiten ermöglichen. Mit der Herbstakademie, die wir in Zusammenarbeit mit dem Hamburger Theaterfestival und dank der Unterstützung der Zeit-Stiftung initiieren konnten, ist das hervorragend gelungen. Der Filmemacher Wim Wenders und der Religionswissenschaftler Michael von Brück werden Vorträge halten, und am folgenden Vormittag haben die Studierenden die Möglichkeit, in einem Kolloquium mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Parallel dazu gibt es Meisterklassen: Der Regisseur David Bösch wird mit den Regiestudierenden arbeiten und der Schauspieler Alexander Khuon mit den Schauspielern. Auf längere Sicht möchte ich auch Kontakt zu verschiedenen Forschungsprojekten aufnehmen, um im Diskurs mit wissenschaftlichen Experten Visionen für die Zukunft entwickeln zu können.

Eine Baustelle im reinen Wortsinn ist auch der geplante neue Standort der TAH nach dem Auszug aus den Zeisehallen. Wie ist der Stand der Planungen?

Es gibt Planungen für einen gemeinsamen Bau mit dem Jungen Schauspielhaus auf dem Gelände in der Gaußstraße, auf dem auch das Thalia Theater seine Spielstätten und Proebühnen hat. In dieses neue Haus sollen dann nicht nur die Regiestudierenden für Schauspiel und Musiktheater und die Dramaturgen einziehen, sondern auch die Schauspielstudierenden, die bislang in der Hochschule in der Milchstraße Unterricht haben. Wenn sich dieses Vorhaben realisiert, wird dort ein Theater-Campus entstehen, der in Deutschland einmalig ist. Die Theaterakademie wäre in unmittelbarer Nähe zu zwei professionellen Theaterbetrieben. Davon können die Studierenden nur profitieren. Andererseits hat die Theaterakademie einen großen Output an eigenen Vorstellungen, die regelmäßig viel Publikum ziehen: Studienprojekte, Semesterpräsentationen, kleine Formate. Es wäre ein spannende Herausforderung, sich mit einem

eigenen Profil selbstbewusst neben die beiden Häuser zu stellen.

Die Theaterakademien in München und Hessen sind starke Mitbewerber um die Gunst der besten Studienbewerber. Wo sehen Sie das Alleinstellungsmerkmal der TAH? Und in welche Richtung wollen Sie das Profil einer Hamburger Theaterausbildung konkret schärfen?

In den letzten Jahren sind neue Dramaturgie Master-Studiengänge in Berlin, Frankfurt und Leipzig entstanden, und Ludwigsburg drängt ehrgeizig mit einem eigenen Ausbildungsprofil für Schauspieler und Regisseure in die Reihen der traditionsreichen Institute. Einerseits sind die Hochschulen untereinander enorm vernetzt, es gibt einen regelmäßigen Erfahrungsaustausch in allen Disziplinen. Andererseits ist der Kampf um die wenigen Talente der geburtenschwachen Jahrgänge unausweichlich da.

Ich vertraue dem Standort Hamburg vorbehaltlos. Die Lebensqualität der Stadt, die beiden Dependancen der Hochschule im beschaulichen Pöseldorf und im quirligen Altona, bieten jungen Menschen eine optimale Studiensituation. Die Bühnen Schauspielhaus und Thalia, Kampnagel als Forum für innovative Formate, die Staatsoper und viele Privat-, Off- und Kleintheater nehmen ihren Kooperationsauftrag sehr ernst. Studienprojekte und Abschlussarbeiten finden regelmäßig in den verschiedenen Häusern statt. Studierende und Absolventen können Erfahrungen an den Häusern sammeln, aktive Künstler unterrichten in der Theaterakademie. Der Austausch ist vielfältig und wird von diversen Stiftungen und Mäzenen unterstützt. Wir Dozenten wollen nun die einzelnen Studiengänge genau unter die Lupe nehmen, um die Ausbildungsqualität zu definieren und Alleinstellungsmerkmale zu stärken.

In der heutigen Welt müssen sich Lehrende auch als Lernende begreifen. Eine Institution wie die Theaterakademie bleibt nur im permanenten Optimierungsprozess lebendig und zukunftsfähig. Auf diese gemeinsame Arbeit freue ich mich sehr.



Promotion

Forschen ist ein genuin kreativer Vorgang

von Reinhard Flender

Was hat die „Third Mission“ mit dem musikdramatischen Werk Bachs zu tun? Was verbindet die Karrieren junger Violinisten mit der Generation 50+? Und was steckt hinter der Gesangspädagogik von Martienssen-Lohmann? Die Antwort ist einfach: Es handelt sich um Themen, die von Promovendinnen und Promovenden an der Hamburger Hochschule erforscht werden. Seitdem die Hochschule 2007 das Recht bekommen hat, einen Dr. phil. zu vergeben, und zwar in den Fächern Musikwissenschaft, Kultur- und Medienmanagement, Musikpädagogik sowie Musiktherapie, ist sie zu einer vitalen Forschungseinrichtung herangewachsen: 37 junge Wissenschaftler promovieren hier. Die Themenvielfalt ist so groß wie an kaum einer anderen Forschungsinstitution. Sie reicht von musikhistorischen Themen über den Zusammenhang von Musik und Gesundheit bis

hin zu kulturpolitischen Fragestellungen. Jeden zweiten Montag treffen sich die Promovenden zu einem methodologischen Seminar. Hier werden Fragen gestellt nach dem „blinden Fleck“ in der Selbstwahrnehmung. In einem weiteren Schritt wird die Arbeitshypothese kritisch reflektiert. Daran schließt sich die Überlegung an, welche Methode für welchen Arbeitsschritt die geeignetste ist, und die Definitionen von Schlüsselbegriffen werden diskutiert.

Doch es gibt keinen wirklichen Erkenntnisgewinn ohne methodologische Präzisionswerkzeuge. Und in einem Punkt sind sich alle einig: Forschen ist ein genuin kreativer Vorgang. Der einzige Unterschied zwischen künstlerischer und wissenschaftlicher Forschung besteht darin, dass sich die Ergebnisse der künstlerischen Forschung in einem kommunikativen Vorgang, nämlich der Rezeptionsgeschichte bewähren müssen, während die

Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung so lange Bestand haben, bis sie falsifiziert werden können.

Neben der traditionellen wissenschaftlichen Forschungsarbeit, die den „Doktor der Philosophie“ anstrebt, besteht die Möglichkeit einer künstlerisch-wissenschaftlichen Promotion mit dem Ziel, den Titel „Dr. scientiae musicae“ zu erwerben. Das bedeutet, dass neben der schriftlichen Arbeit ein darauf bezogenes künstlerisches Projekt durchgeführt wird. So erforscht der Komponist Alexander Schubert die sensorbasierte Erweiterung von Instrumenten durch Computerprogramme und setzt sie in seinen Kompositionen ein. Die chinesische Komponistin Yijie Wang wird eine Oper komponieren und sich wissenschaftlich mit der Geschichte der chinesischen Oper auseinandersetzen. Künstlerische Praxis und theoretische Reflexion befruchten sich, ein in Deutschland einmaliges innovatives Modell.

Musiktherapie

Offene Ohren in der Uniklinik In der Krankenhausklangwelt Musik wirken lassen

von Eckhard Weymann



teiligten waren höchst zufrieden. Das verwundert nicht – bei dem abwechslungsreichen Angebot, das die UKE-Dozenten zubereitet haben! Das Spektrum reichte vom klassischen Powerpoint-Vortrag über die Fallgeschichte bis hin zu kreativen Selbsterfahrungsübungen und Orts erkundungen.

Musiktherapie spricht die gesunden Persönlichkeitsanteile und Ressourcen der Patienten an

Was ist eigentlich Musiktherapie? Nach Gerhard Kappelhoff, der am UKE in der Kinderonkologie arbeitet, ist es „eine Form der Psychotherapie, die die gesunden Persönlichkeitsanteile und Ressourcen der Patienten anspricht und einen nonverbalen Ausdruck auf emotional-intuitiver Ebene ermöglicht – unabhängig von Alter und Entwicklungsstand.“ Da geht es u. a. um die „Krankheitsverarbeitung bzw. -bewältigung, besonders wenn bei Patienten der sprachliche und emotionale Ausdruck zwischenzeitlich oder dauerhaft eingeschränkt ist.“

Ein für unsere Studierenden angemessener Zugangsweg zur Praxis geht über das Hören. Die „Soundscape“ einer medizingepägten Krankenhauswelt ist zunächst mit dem Ohr zu erkunden: „Wie klingt eigentlich der Ort, an dem ich als Musiktherapeutin ins Spiel kommen soll? Wie bricht sich die Musik in den medizevozierten Geräuschen? Wie kann es gelingen, in der Krankenhausklangwelt eine Atmosphäre zu schaffen, in der die Musik wirken kann?“, so fragt Pia Preißler, die in der Onkologie und in der Palliativstation arbeitet. Sie erläutert: „Stimmungen und Atmosphären, die über das Ohr vermittelt werden, beeinflussen unser musiktherapeutisches Handeln – ebenso wie das Befinden der Patienten.“ Didaktisch griff sie diese Überlegungen auf: „Die Studierenden hatten die Gelegenheit, sich an verschiedene Orte in der onkologischen Abteilung zu begeben und eine Weile

hineinzulauschen und sich in diesem Feld wahrzunehmen. Die Aufgabe, die Wahrnehmungen in ein paar aufgeschriebenen Zeilen zu verdichten, sollte helfen, die gedankliche und emotionale Reaktion auf dieses Berufsfeld bewusst zu machen, um den eigenen Standpunkt dazu erkunden zu können.“

In der musiktherapeutischen Praxis werden mitunter weitere kreative Medien verwendet, um schwer in Worte zu fassende seelische Vorgänge zu „formulieren“. Ruth Liesert (Psychosomatik) erzählt: „Therapeutische Prozesse habe ich anhand von Bildern, die die Patienten malen, veranschaulicht. Die Studenten staunten über die Eindrücklichkeit der Prozesse in den Bildern der Patienten.“

Musik wirkt machtvoll

Für die Studierenden ergaben sich immer wieder Gelegenheiten, sich musikalisch (hörend und improvisierend) mit dem Gelernten auseinanderzusetzen, etwa um zu merken, so Ruth Liesert, „wie machtvoll Musik wirken kann. Ihnen wurde bewusst, dass es bei der Rezeptiven Musiktherapie wichtig ist, die Musik angemessen auszuwählen, weil sie tiefe und bedeutende Prozesse in Gang setzen kann.“ Ute Hennings, die in der Klinik für Stammzelltransplantation arbeitet: „Zum Schluss gingen wir in den Musiktherapieraum und improvisierten mit der Stimme zu den Klängen der Körpertambura, die ich sehr oft für die Patienten im Akutbereich spiele. Ich traf auf offene Ohren, war begeistert von der Offenheit und Neugierde der Studierenden.“ Und was sagen die Studierenden selbst? Jödis Joswig: „Jetzt weiß ich wieder, warum ich dieses Fach studiere!“

Prof. Dr. Eckhard Weymann lehrt am Institut für Musiktherapie der HfMT.

Ringvorlesung

Strawinskys Skandalmusik im Skandalbau Multimedia-Installation „re-rite. Du bist das Orchester!“

von Annika Schmitz

Juli 2012: Ein Hakenkreuz-Tattoo auf der Brust eines Sängers in Bayreuth, die eingeblendete südkoreanische Flagge bei einem Fußballspiel der nordkoreanischen Frauenmannschaft, ein Arzt, der Wartelisten für Organspenden manipuliert. Skandale begegnen uns fast täglich, es gibt sie in allen Bereichen. Ob kalkuliert oder nicht – sie provozieren, fordern heraus, haben Hochkonjunktur. Die neue Ringvorlesungsreihe „Skandal! Analytische Perspektiven auf ein ‚fast‘ alltägliches Phänomen“ des Netzwerk Studium generale Nord geht diesem Phänomen nach.

Es ist einer der größten Skandale der Musikgeschichte: Am 29. Mai 1913 kommt es im Théâtre des Champs-Élysées in Paris bei der Uraufführung von Igor Strawinskys Ballettmusik „Le Sacre du Printemps“ zu Handgreiflichkeiten. Das Publikum tobt, es erschallen Pfliffe und Zwischenrufe. Sergej Diaghilew, der Impresario des Ballets Russes, lässt mehrmals das Licht ein- und ausschalten, und es ist nur der stoischen Ruhe des Dirigenten Pierre Monteux zu verdanken, dass das Konzert zu Ende gespielt werden kann.

Spektakuläre Perspektive auf einen 100 Jahre alten Skandal

Die Elbphilharmonie Konzerte nehmen im Mai 2013 das 100jährige Jubiläum des Skandals zum Anlass, „re-rite. Du bist das Orchester!“ zu präsentieren – eine multimediale und interaktive Installation zu Strawinskys „Sacre“ im Kaispeicher der Elbphilharmonie. Mit 29 Kameras hat das Philharmonia Orchestra London unter Esa-Pekka Salonen eine Aufführung des „Sacre“ aus spektakulären Perspektiven aus dem Orchester heraus aufgezeichnet. Jeder Besucher kann die Musiker auf zwei Dutzend großen Videoscreens erleben, einen Beobachtungsposten inmitten tosender Streicher einnehmen, mit dem Pau-

kisten auf die Pauke hauen oder selbst zum Taktstock greifen. Diese Installation macht den Besucher zu einem Teil des Orchesters und interpretiert „Sacre“ auf ganz neue Weise. „re-rite“ war erstmals im Londoner Bargehouse im November 2009, anschließend unter anderem in Leicester und Lissabon zu sehen. Im Jubiläumsjahr der Uraufführung kommt „re-rite“ nun nach Hamburg – auf die Baustelle der Elbphilharmonie, einen skandalgeprüften Ort. Die Installation richtet sich an Ersthörer und Klassikneulinge ebenso wie an erfahrene Konzertgänger.

Akteure und Mechanismen von Skandalen werden in Vorlesungsreihe durchleuchtet

Von den Elbphilharmonie Konzerten initiiert, versteht sich die Ringvorlesungsreihe als Hinführung auf „re-rite“. Die Reihe nähert sich dem Skandal-Phänomen aus unterschiedlichen Perspektiven – der Komplexität des Themas tragen die Blickwinkel verschiedener Fachbereiche Rechnung. Berühmte und weniger bekannte Skandale werden rekonstruiert, ihre Mechanismen analysiert. Die einzelnen Akteure, ihre Rolle und Motivation sowie die öffentliche Reaktion werden erläutert und diskutiert. Mit dem Publikum werden interessante Schnittstellen herausgearbeitet und ein fachübergreifender Diskurs des Themas initiiert.

HfMT-Studierende werden Skandal-Guides

Für Studierende der HfMT gibt es außerdem die Möglichkeit, aktiver Teil dieses einmaligen Projekts zu werden: Im Rahmen von „re-rite. Du bist das Orchester!“ bilden HfMT und Elbphilharmonie gemeinsam Guides aus, die Besucher durch die multimediale und interaktive Installation führen. Die Ausbildung zum „re-rite-Guide“ bietet die Chance, die eigene Begeisterung für Musik weiterzugeben und mit anderen zu teilen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer steigen auf vielfältige Weise tief in das

Jahrhundertwerk „Le Sacre du Printemps“ ein und setzen sich intensiv mit dessen Entstehungsgeschichte, Partitur und Rezeption auseinander. Sie lernen die Installation kennen und bedienen, zeigen Neueinsteigern die Wunder des „Sacre“, weisen Kenner auf Besonderheiten hin, führen Schulklassen durch die Installation und unterstützen die Besucher auf vielfältige Weise. Die Ausbildung der Guides erfolgt im Sommersemester 2013 im Rahmen eines Seminars und wird mit Credit Points anerkannt. Als Vorbereitung für die Ausbildung wird der Besuch der Ringvorlesung empfohlen.

Die Ausbildung zum „re-rite-Guide“:

Anmeldung ab sofort bei Frank Böhme unter frank.boehme@hfmt-hamburg.de; Seminar im Sommersemester 2013; Einsatz vom 8. bis 29. Mai 2013 im Kaispeicher der Elbphilharmonie.



Termine und Themen der Ringvorlesungsreihe

23.10.2012 **Komposition – Kompott – Kompost. Eine Skandalgeschichte der Musik**
Frank Böhme, HfMT

30.10.2012 **Skandal im Kunstbetrieb: Gezieltes Provozieren von Edouard Manet bis Damien Hirst**
Daniel Koep, Hamburger Kunsthalle

6.11.2012 **Die Skandale der US-Präsidenten – zur Inszenierung von Politik und Moral im Weißen Haus**
Steffen Burkhardt, Universität Hamburg

13.11.2012 **Theaterskandale – Variationen der Wahrnehmung**
Mascha Wehrmann, HfMT

20.11.2012 **Sündenböcke auf dem Schleudersitz. Politiker-Rücktritte bei Skandalen**
Michael Philipp, Kurator des Bucerius Kunst Forum

27.11.2012 **Die Kunst des Weglassens – Mode zwischen Inszenierung und Skandal**
Miriam Wolf, HafenCity Universität Hamburg

4.12.2012 **Schmutzige Füße. Caravaggios Hl. Matthäus für die Contarelli-Kapelle**
Iris Wenderholm, Universität Hamburg

11.12.2012 **Das Hamburger Phosgenunglück von 1928**
Henning Schweer, Wissenschaftshistoriker

18.12.2012 **Tabubrüche von vorgestern? – Zur Aktualität des Skandalons der Performance**
Katrin Grögel, Leuphana Universität Lüneburg

8.1.2013 **Der Skandal mit dem Skandal**
Marianne Schuller, Universität Hamburg

15.1.2013 **Bayreuths ‚inszenierte‘ Skandale – Patrice Chereaus, Götz Friedrichs und Heiner Müllers Wagner-Provokation: wie Skandalinterpretationen Referenzcharakter für die Wagner-Rezeption erhielten**
Peter Krause, HfMT

22.1.2013 **Original oder Fake? Fälschungen im Kunstbetrieb**
Claudia Banz, Museum für Kunst und Gewerbe

29.1.2013 **Skandalöse Musik multimedial inszeniert: Die interaktive Installation „re-rite. Du bist das Orchester!“ und Igor Strawinskys „Le Sacre du Printemps“**
Annika Schmitz, Laeiszhalle und Elbphilharmonie Hamburg, Frank Böhme, HfMT

Zeit und Ort:
dienstags, 18.00–19.30 Uhr, Fanny Hensel-Saal der HfMT, Harvestehuder Weg 12

Leitartikel

Karriere als Kaleidoskop Chancen für neue weite Wege eröffnen

von Martina Kurth

Karriere – ein Wort, das schnell ausgesprochen ist. Ein Begriff, dessen Bedeutung viel bewirken kann, der prägt, der spaltet. Oft bewertet man das Leben Anderer leichtfertiger mit diesem Begriff als das eigene Leben. Ein Begriff, über den es sich nachzudenken lohnt, insbesondere in einem Haus, das mit dem Begriff der „Hochbegabung“ assoziiert wird, das in seinem Leitmotiv von „künstlerischer Exzellenz“ spricht, wo „Karrieren“ geradezu erwartet werden.

Wie ambivalent ein solcher Begriff ist, wurde bei der Einführung des Begriffs „Career Center“ innerhalb der HfMT deutlich. Nicht, weil er auf Englisch ist, „Karriere-Zentrum“ hätte es ebenfalls schwer gehabt. Der Grund liegt in der Komplexität der Gefühle, die das Wort „Karriere“ auslöst. Denn was bedeutet Karriere in Bezug auf mein eigenes Leben? Und: will ich das? Geht es mir darum? Aber auch: werde ich es schaffen?

Die klassische Karriere und der objektive Erfolg

Das klassische Karriereverständnis in der Musik hat meist folgende Stationen: 1. Preis Jugend musiziert, Jungstudent, 1. Preise bei Wettbewerben, Konzerte auf internationalen Konzertbühnen, Plattenvertrag. Und ein Name, den man kennt. Ein objektiver Karriereerfolg, von dem viele träumen. In der Karriereforschung beschrieben mit den Begriffen: linearer Aufstieg, hohe Position, hohes Gehalt, hohes Prestige der Stelle, Beförderungen. Dies ist ein Weg, Karriere zu machen.

Die Kaleidoskopkarriere folgt den eigenen inneren Werten

In der Karriereforschung spricht man außerdem von

Kaleidoskopkarrieren. Die Anzahl der jungen Menschen, die sich für diese Variante entscheidet, nimmt zu. Dies ist eine nach eigenen Kriterien entwickelte Karriere, die nicht von einer Institution bzw. von der Gesellschaft definiert wird, sondern durch die eigenen inneren Werte, Lebensziele und Parameter. Eine solche Karriere ist dynamisch und in Bewegung. Wenn sich das eigene Leben ändert, entscheidet der Einzelne über seine Karriereziele und lässt sich diese nicht vorschreiben (Sullivan & Mainiero 2007). Übertragen auf die Musik hieße dies: Neue Karrierekonzepte beinhalten die Sequenz aller über die Lebensspanne hinweg gemachten musikalischen Begegnungen.

Auch im künstlerischen Bereich werden zunehmend neue Wege eingeschlagen. Dennoch überwiegt nach wie vor der klassische Karrierebegriff in der Beurteilung von künstlerischen Lebenswegen. Der klassische Karrierebegriff soll deswegen nicht in Frage gestellt werden, er muss aber so weit geöffnet werden, dass andere Wege nicht behindert werden. Diese Einengung schluckt wertvolle Ressourcen. In einem Bereich, in dem Höchstleistung erwartet wird, in dem Menschen seit früher Kindheit und Jugend mit nur einer Definition für Erfolg aufgewachsen sind und in dem andere Wege bestenfalls als zweitrangig, zumeist aber als Scheitern beurteilt und auch so empfunden werden, können nur selten neue Visionen entstehen.

Career Center fördert kreative Berufswege

Definiert man Karriere nun als die Sequenz aller über die Lebensspanne hinweg gemachten musikalischen Begegnungen, eröffnen sich neue Möglichkeiten. Zahlreiche Beispiele, von denen einige in dieser Zeitung beschrieben werden, zeigen neue Wege auf, die Absolventen und Studenten einschlagen. Eines verbindet sie:



Sie haben den Dreiklang „Chancen erzeugen – Chancen erkennen – Chancen verfolgen“ (Braak 2011) für sich umgesetzt. Sie brauchen hierfür eine Vielzahl an neuen Kompetenzen. Das Career Center hat das Leitmotiv „Kompetenzen erweitern um Chancen zu erzeugen“ zur Förderung kreativer Berufswege. Zunehmend kommen Alumni zur Beratung, da die Fragestellungen für sie eine viel existentiellere Bedeutung haben als während des Studiums. Hier gilt es, Orientierungswissen und Handlungskompetenz zu stärken.

Auch in den Bereichen Kulturmanagement, Pädagogik und Musiktherapie ist das lineare Karrieremodell nur ein möglicher Weg. Stellt man die über die eigene Lebensspanne hinweg gemachten beruflichen Erfahrungen in den Vordergrund, wird dieses Karriereverständnis Kreativität und Vielfalt fördern.

Gerade weil die Leistungsanforderungen in künstlerischen Bereichen sehr hoch sind, weil sehr viel Lebenszeit und existentielle Energie in das künstlerische Können gesteckt werden, muss der Karrierebegriff geöffnet werden, damit diese Energie ungebrochen zur Verfügung steht und Neues entstehen kann.

Martina Kurth leitet das Career Center der HfMT.

Standpunkt

Management = Karriere, Kultur = ?

von Elena Bongartz

Es stimmt, wer am Institut für Kultur- und Medienmanagement studiert, gewinnt sehr gute Einblicke in die Welt der schönen Künste, der Kreativwirtschaft und Medien. Neben dem Studium habe ich unterschiedliche Kultur-Forphits und -Nonprofits sowie einen der größten deutschen Medienbetriebe kennengelernt. Bin ich jetzt ein Kulturmanager? Betrachtet man einen Kulturmanager im KMM-Sinne als Führungskraft, lautet die Antwort für mich: Nein. Nach derzeitigem Stand endet meine Karriereperspektive „post-KMM“ auf dem Wort „Assistentin“; und das ist vielleicht auch in Ordnung so. Es heißt zumindest: Nie wieder unbezahlte Praktika und Wohnen auf Sesseln bei Freunden. Und trotz Stellen-Sommerloch ist für mich bemerkenswert, dass im kleinen Hamburger Kultur-Stellenmarkt doch ein paar Assistenzen ausgeschrieben sind.

Aber was heißt für mich „Karriere“? Unbefristete Stelle, sicheres Gehalt und Work-Life-Balance mit 35-Stunden-Woche? Kreative Unternehmensgründung mit Verwirklichung der eigenen, genial weltverbessernden Geschäftsidee? Schöne Visionen, aber leider schön weit weg von realistischen Arbeitsstunden, Gehältern und Aufstiegschancen. Karriere in den Medien? Karriere in der Kultur? Eine Kulturmanagerin: „Ich bin Geschäftsführerin und lebe trotzdem von der Hand in den Mund. Die Stadt zahlt nur eine dreiviertel Stelle, faktisch arbeite ich aber 50 Stunden die Woche.“ E-Mails der ELBJAZZ-Geschäftsführerin zum KMM-Semesterprojekt erreichen mich um 3 Uhr morgens oder tags darauf um 7 Uhr früh. Das Nettogehalt für mich als Studienabgänger liegt kaum über 1200 Euro. Soll ich als Friseurin anfangen?

Ja, ich habe momentan Panik, wenn vielleicht auch nur vor dem Wort „Arbeitslosigkeit“. Rosa Jogginghose

und Chipstüte habe ich jedenfalls schon bereit gelegt, Seifenopern und Glitzernagellack warten auf ihren Einsatz. Goodbye KMM, Hello Kitty? Ich denke jedoch, ich habe in den letzten zwei Jahren mehr gelernt, als in Selbstmitleid zu versinken. Auf dem noch etwas wackeligen Wissens- und Erfahrungsergerüst aus Marketing/ Kommunikation, BWL, Recht und Management mag ich mir nach dem Studium irgendwo einen stabilen Fuß bauen. Ich habe gelernt, dass ich neben kreativem Schreiben auch gut im Konzeptionieren und Planen von Projekten bin und andere Menschen durch mein fröhliches Auftreten motiviere. Und ich habe gelernt, dass die Zukunft für Kulturmanagement irgendwo zwischen Games-Industrie, Kultur für Ältere und naturwissenschaftlichen Museen zum Anfassen liegt. Also: Ich installiere dann mal die X-Box im New Living Home!

Elena Bongartz studierte bis 2012 „Kultur- und Medienmanagement“ am KMM Hamburg.

Standpunkt

Gehören Kunst, Macht und Geld wirklich zusammen?

von Alexander Annegarn

Das Wort „Karriere“ ist mir fremd. Wollte ich reich werden, würde ich nicht Musik studieren, denn das ist in anderen Berufen viel leichter. Dort bekommt man auch eher einen sicheren, langfristigen Arbeitsvertrag. Also schreibe ich nicht über meine persönlichen Zukunftspläne, sondern lieber über Vorstellungen von „Karriere“, die an der HfMT vermittelt werden. Wenn ich durch die Hochschule gehe, denke ich oft, hier ist einer der konservativsten Orte der Stadt. In ihrer Villa mitten in Pösdorf liegt sie ja auch genau richtig, neben „Gentlemen Hairstyling“, Haute-Couture-Boutiquen und dem „Pluto“, wo man für 10,90 Euro eine Riesencurrywurst bekommt. Da fehlt nur noch ein klassisches Konzert am Abend, etwas „Kulturelles“.

Aber ganz im Ernst, ohne Polemik: Warum sieht es bei uns ganz anders aus als zum Beispiel in der Hoch-

schule für Bildende Künste, in der HafenCity Universität oder im Bereich „Design“ der Hochschule für Angewandte Wissenschaften? Daneben wirkt die HfMT wie ein Museum aus einer anderen Zeit. Natürlich geht es in der klassischen Musik, gerade in der Instrumental-ausbildung, oft um Tradition, um die Bewahrung der Werke der Vergangenheit, um Aufführungspraxis und historische Werkanalyse. Aber muss das alles losgelöst von der Zeit geschehen, in der wir leben? Oft sogar in der angesprochenen Verbindung von Reichtum, äußerer Konvention und einseitig beschränkt auf die Lebenswelt der Oberschicht? Gehören Kunst, Macht und Geld zusammen?

Eben nicht! Die ausführungspraktischen Fragen und der Anspruch der klassischen Musikausbildung, die Werke der Vergangenheit zu bewahren, sollen ja nicht verdrängt werden. Doch hinzuzufügen wäre mindestens

ein Bewusstsein für die Bedingungen, unter denen klassische Musik meistens aufgeführt wird, also eine Auseinandersetzung mit Konzertpublikum, Musiksoziologie und der Rolle von klassischer Musik in der aktuellen Musikwelt und in unserer Gesellschaft. Warum und für wen machen wir Musik? Was nützt das höchste künstlerische Niveau vor halb gefüllten Konzerthallen beziehungsweise vor einem Publikum, das mehrheitlich einer immer gleichen Alters- und Gesellschaftsschicht entstammt? Kann es das Ziel der Ausbildung sein, im Musikbetrieb möglichst weit nach oben zu gelangen, ohne jemals der Frage ausgesetzt zu werden, ob wir uns überhaupt in diesen Musikbetrieb einordnen wollen? Diese und ähnliche Fragen müssten im Studium gestellt und beantwortet werden. Und in der Ausbildung an der HfMT fehlen solche Haltungen neben dem Mainstream.

Alexander Annegarn studiert Orgel bei Wolfgang Zerer und Psychologie an der Fern-Uni Hagen.

Alumni

Exzellenzförderung als „One Man Show“ Geigen- und Bratschenlehrer Michael Holm

von Dieter Hellfeuer



Wenn man im Internet den Namen Michael Holm googelt, sollte man tunlichst Begriffe wie „Geige“ oder „Musikunterricht“ hinzufügen, um nicht von „Tränen-lügen-nicht“-Videos auf YouTube erschlagen zu werden.

Der Michael Holm, um den es in diesem Beitrag geht, ist – zumindest was die Internet-Präsenz angeht – zurückhaltender als sein Namensvetter aus Mendocino. „Sollte ich eventuell vielleicht mal einrichten, so eine Homepage“, lächelt er entschuldigend. 1974 in Göppingen geboren, studierte er zunächst in Würzburg und ab 1993 in Hamburg, wo er 1996 bei Nelly Söregi sein Examen machte und unter anderem durch Marianne Petersen mit der Methodik des Violinunterrichts vertraut gemacht wurde. Eine Erfahrung, für die er noch heute dankbar ist. „Der Unterricht bei Frau Professor Petersen war ein großes Glück. Sie lebt vor, dass Geigenunterricht kein lästiger Nebenjob ist, sondern echte Profession. Das korrespondierte mit meinem sich damals herausbildenden Wunsch, Geigenlehrer zu werden. Obwohl ich als Jugendlicher in vielen Orchestern gespielt habe, war es nie mein Hauptziel, festes Mitglied eines Ensembles zu werden.“

Frei von Verspannungen ein komplexes Instrument erlernen

Als freiberuflicher Lehrer sieht Michael Holm sich selbst als „One Man Show“. In den ersten Jahren nach dem Studium arbeitete er noch vorwiegend mit Gruppen, was ihn zu einer Fortbildung zum Erlernen der Rolland-Methode bewog. Die Freude, miteinander zu musizieren und frei von Verspannungen ein komplexes Instrument zu erlernen, ist hier Programm. Zurzeit unterrichtet er dreißig Schüler im Alter von vier bis zwanzig Jahren.

„Langweilig wird es nie! Allein schon durch die verschiedenen Altersstufen, die zwei Instrumente (Geige und Bratsche), die Vielfalt der Stücke (ich unterrichte nie zeitgleich ein Stück bei zwei Schülern) und natürlich durch die unterschiedlichen Persönlichkeiten der Schüler ist Abwechslung garantiert.“ Michael Holm begleitet die meisten Stücke selbst am Klavier. „Von einem miserablen Nebenfächler entwickelte ich mich durch ‚learning by doing‘ zu einem brauchbaren Begleiter auch für größere Einsätze.“

Die persönlichen Ziele der Schüler motivieren

Gestützt durch die Erfahrung im Gruppenunterricht, konzentriert sich Michael Holm inzwischen auf Einzelunterricht: „Ich habe meine eigene Unterrichtsweise, an der ich aber nicht sklavisch festhalte. Methodenvielfalt ist für mich ein zentrales Stichwort geworden. Was mir immer wichtig ist: motivierende Ziele zu finden, auf die es sich hinzuarbeiten lohnt! Dabei stehen die Wünsche der Schüler im Vordergrund: ein neues Stück, das Erlernen bestimmter Techniken, der Eintritt in ein Jugendorchester, Musik für die goldene Hochzeit der Großeltern, ein Wettbewerb, Kammermusik mit anderen Jugendlichen oder die Vorbereitung auf ein Musikstudium.“

Ein offener Raum dafür ist sein Privathaus in Farmsen – hier hat er zwei Studios eingerichtet. Jeden Freitag trifft man sich hier zu Klassenabenden, in denen die jungen Musiker Vorspielerfahrung sammeln. „Die entspannte, kollegiale Atmosphäre unter meinen Schülern trägt dazu bei, dass Vorspielangst erst gar nicht entsteht.“ Viele Schüler werden hier auf Wettbewerbe wie



„Jugend musiziert“ vorbereitet. „Das kann man durchaus schon als Exzellenzförderung einstufen“, sagt Holm, der dafür auch die guten Kontakte zu Professoren an der HfMT nutzt. „Einen sehr intensiven und freundschaftlichen Kontakt pflege ich mit Clemens Malich und Bernhard Fograscher“. Holm freut sich auch, wie unkompliziert die Unterstützung sogar von so vielbeschäftigten Musikerinnen wie Tanja Becker-Bender läuft. Als Netzwerker in der „Initiative Jugend Kammermusik Hamburg“ hat er diesbezüglich keine Berührungsängste. „Wenn ich heute auf meine inzwischen 16jährige Tätigkeit als Geigenpädagoge zurückblicke, so ist das schon ein sehr geradliniger Weg, der für manche Musiker in Hinblick auf einen Begriff wie ‚Karriere‘ vielleicht zu unspektakulär erscheinen mag. Natürlich habe ich viel Freude am Konzertieren, allein schon, um das Niveau des Unterrichts zu gewährleisten. Aber mein Hauptanliegen bleibt, Kinder und Jugendliche für die Musik zu begeistern.“

Michael Holm studierte von 1993 bis 1996 Violine, u.a. bei Nelly Söregi.

Studierende

„Ich gehe einfach meinen Weg“ Jazz-Sängerin Joscheba Schnetter

von Dieter Hellfeuer

Nein, Jazz-Sängerinnen müssen nicht unbedingt blond und hübsch sein, auch wenn das aufgrund des gegenwärtigen Booms skandinavischer Jazz-Diven à la Victoria Tolstoy fast zu ihrem Markenzeichen geworden zu sein scheint. Die Frau, die mir vom Fachgruppenkoordinator der Jazzabteilung, Michael Langkamp, als großes Talent mit tollen Karriereaussichten avisiert wurde, ist aber genau das: Blond und hübsch. Und natürlich Jazz-Sängerin.

Mit 12 Jahren schreibt sie ihre ersten Songs
Joscheba Schnetter studiert seit 2009 an der HfMT Gesang bei Ken Norris. Von ihrer musikbegeisterten Mutter angesteckt, nahm sie bereits in der Grundschule Klavierunterricht, den sie allerdings recht schnell als „tierisch langweilig“ empfand und auf die Gitarre umstieg. „Ungefähr mit 12 Jahren fing ich dann an, meine ersten Songs zu schreiben. Ich wechselte anschließend auf ein Musikgymnasium, spielte in einer Rockband und kam kurz vor dem Abi über die Bigband der Schule auch mit Jazz in Kontakt.“ Was aber nicht gleich Liebe auf den ersten Blick war. „Darnals war das, was mir heute am Jazz so viel bedeutet – das Improvisieren, die musikalischen Freiheiten – fremd und schwer greifbar. Trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – war da etwas, was mich faszinierte. Also nahm ich Unterricht, setzte mich intensiver mit der Musik auseinander und entdeckte so geniale Sängerinnen wie Dianne Reeves oder Rachelle Ferrell, die ich bis heute sehr bewundere.“

Das Studium ist super und lässt Freiräume für eigene Projekte

Dass es Joscheba nach dem Abitur nach Hamburg verschlug, war nicht geplant. „Ich hatte zwar an einigen

Hochschulen bestanden, es wurde aber – wenn überhaupt – nur eine Person pro Hochschule genommen und zu denen gehörte ich leider nicht.“

Eine Freundin machte sie auf die Hamburg School of Music aufmerksam, wo sie dann auch prompt aufgenommen wurde. „Das war eine sehr gute Vorbereitung auf das Studium an der HfMT, zumal die beiden Ausbildungen nahtlos aneinander anknüpfen.“ Das war vor drei Jahren. Auf ihre Erfahrungen im Studium angesprochen, reckt sie spontan beide Daumen in die Luft. „Ich habe einen wirklich tollen Fachbereichsleiter und einen hervorragenden Gesangslehrer – es könnte kaum besser sein. Nicht nur der Unterricht in der Jazzabteilung ist super, sondern auch der Freiraum, der einem während des Studiums für eigene Projekte gelassen wird.“

Zu diesen Projekten zählt vor allem die eigene Band, mit der Joscheba seit zwei Jahren spielt und vor Kurzem die erste CD aufgenommen hat. Zu den Musikern dieser Band gehört neben Tina Jäckel, Oliver Karstens und Derek Scherzer an Gitarre, Bass und Drums auch Buggy Braune, der an der HfMT Jazzpiano unterrichtet. „Nachdem wir eine Weile im Duo geprobt hatten, schlug Buggy vor, eine Band zu gründen. Mir war es wichtig, nicht nur gute Musiker zu finden, sondern auch Menschen, die hinter dem Projekt und meiner Musik stehen, so dass sich auch ein Bandgefühl entwickeln kann. Glücklicherweise waren die schnell gefunden!“

Neben umarrangierten Jazz-Standards spielt die Band Kompositionen aus Joschebas Feder. Songs, die sie mit ihrer mal samtenen, mal soulig-angekratzten Stimme gefühlvoll zu interpretieren weiß. „Musik, die von Herzen kommt“, heißt es dazu auf ihrer Homepage www.joscheba.com. Die Aufnahmen zu der selbstpro-



duzierten CD entstanden in einem Bonner Studio mit erlesenem Vintage-Equipment: „Mag sein, dass heute nicht mehr so viele CDs gekauft werden. Aber für die, die noch CDs kaufen, war es mir wichtig, ein qualitativ hochwertiges Produkt zu machen. Außerdem freu' ich mich nach der ganzen Arbeit tierisch drauf, die Scheibe in der Hand zu halten. Es ist eine musikalische Momentaufnahme, wie ein vertontes Foto.“

Dass es nicht bei dieser Momentaufnahme bleiben wird, ist zwar vorauszusehen, bei dem Begriff „Karriere“ bleibt Joscheba aber zurückhaltend. „Ich steh' nicht so auf das Wort ‚Karriere‘. Ich gehe einfach meinen Weg und mache einen Schritt nach dem anderen. Natürlich ist es schön, sich mal umzudrehen und zu schauen, was man schon alles gewuppt hat. Aber dann schaut man wieder nach vorne und sieht neben Vielem, worauf man sich freut, auch ein ganz schönes Stück Arbeit. Wie z. B. die CD, die in den letzten Zügen steckt. Aber mir gefällt das am Leben. Es ist immer wieder anders und hält einen so schön auf Trab.“

Joscheba Schnetter studiert seit 2009 Jazz-Gesang bei Ken Norris.

Studierende

Vielseitiger Workaholiker Tenor und Dirigent Simon Kannenberg

von Dieter Hellfeuer

Dirigieren, singen, forschen – drei in der Musik durchaus eigenständige Bereiche vereinigen sich bei Simon Kannenberg in einer Person. Der gebürtige Hamburger studiert seit 2006 Schulmusik, Gesang und Theologie, seine Lehrer an der HfMT waren bislang Wilfried Jochens und Mark Tucker (Gesang), Hans-Jörg Packeiser (Trompete), Hannelotte Pardall (Chorleitung) und Lorenz Nordmeyer

(Dirigieren). Seine Ausbildung ist inzwischen in eine beeindruckende Vielfalt an Aktivitäten gemündet.

Vielfalt ohne Verzettlungsgefahr

Simon Kannenberg ist mit seinen 28 Jahren musikalischer Leiter des Jungen Orchesters Hamburg und des Orchesters der Volkshochschule Reinbek, Präsident des BundesSchulMusikOrchesters, er wirkt als Tenor solistisch und in mehreren Ensembles mit und arbeitet neben seinem Engagement im Hochschulsenat aktuell



an seiner Promotion über den Komponisten und Musikpädagogen Joachim Raff (1822–1882). Eine besondere Beziehung verbindet Simon Kannenberg mit dem Hamburger Komponisten Felix Woyrsch (1860–1944). Er engagierte sich mit mehreren musikwissenschaftlichen Arbeiten für das Werk des Komponisten und ist seit 2009 Vorstandsmitglied der Pfohl-Woyrsch-Gesellschaft. Im Herbst 2011 gründete er schließlich gemeinsam mit einer Mitstreiterin aus der Gustav Mahler Vereinigung den Arbeitskreis Hamburgischer Komponistengesellschaften, um einen inhaltlichen Austausch anzuregen und um deren Angebote besser bewerben zu können.

Ob da nicht die Gefahr besteht, sich zu verzetteln? „Ich besitze ein gewisses Maß an Organisationstalent, was mir mein Dasein als Workaholiker erleichtert. Ich kann außerdem den Arbeits- und Zeitaufwand einzelner Projekte gut einschätzen und nutze ausgiebig die Möglichkeit, mit anderen Menschen zu kommunizieren. Dann klappt das schon mit den eigenen Zielen – meistens jedenfalls.“

Alumni

Die Kunst kommt nach der Tagesschau Gitarrist Andreas Hecht

von Dieter Hellfeuer

Morgens um halb-sieben aufstehen, abends um acht Feierabend, und das fünf Mal die Woche – nach entspannter Künstlerbohème hört sich das nicht gerade an. Für Andreas Hecht ist dieser Tagesrhythmus aber die Konsequenz, um Beruf, Familie und seine Leidenschaft, die Musik, unter einen Hut zu bekommen. Der 1965 in Bremerhaven geborene Diplom-Musiklehrer studierte von 1990 bis 1994 an der HfMT bei Klaus Hempel klassische Gitarre. Bereits mit 13 Jahren hatte er erste Lorbeeren bei öffentlichen Auftritten und Wettbewerben geerntet, als Vorbereitung für das angestrebte Studium vertiefte er seine spielerischen Fertigkeiten auf mehreren Reisen durch Spanien, wo er unter anderem vom spanischen Flamenco-Virtuosen Paco Peña unterrichtet wurde.

Unterrichten, um den Lebensunterhalt zu bestreiten

„Natürlich hatte ich damals den Traum von einer solistischen Karriere. Und die Zeit an der Musikhochschule hat diese Vorstellung auch genährt. Es gab viele Möglichkeiten zu konzertieren und mit anderen Musikern zu spielen. Aber nachdem diese behütete Zeit vorüber war, wurde mir klar, dass das Unterrichten zumindest mittelfristig die einzige Möglichkeit darstellt, meinen Lebensunterhalt zu bestreiten.“

Was aber auch kein Selbstgänger war, denn die Konkurrenz gerade im Gitarrenbereich ist groß. Nach zwei bis drei Jahren hatte Andreas Hecht seinen Terminkalender so weit gefüllt, dass er und seine Familie – der erste von drei Söhnen war inzwischen geboren – finanziell über die Runden kamen. Seit 1996 ist er als erster Gitarrenlehrer an der Musikschule „Abenteuer Musik“ in Ep-

Er schaffte das beste Abitur in Hamburg

Dass Simon Kannenberg ein Mensch mit außergewöhnlichen intellektuellen Fähigkeiten ist, zeigte sich spätestens 2003, als er mit 825 von 840 möglichen Punkten das beste Abitur in Hamburg schaffte. In einem daraufhin erschienenen Interview mit der „Welt“ antwortete er auf die Frage, ob dieses Traumergebnis eher seiner Begabung oder seinem Fleiß geschuldet sei, lapidar: „Beidem. Ich wollte einfach ein gutes Abi machen.“ Inzwischen hat der Top-Abiturient ein ebenso ausgezeichnetes Lehramtsexamen abgelegt und ist zugleich ein Musiker geworden, der auch in größerem Rahmen für Aufsehen sorgt. Als er im Mai 2012 Bruckners „Te Deum“ sowie Orffs „Carmina Burana“ in der ausverkauften Laeiszahle dirigierte, gab es anschließend minutenlang stehende Ovationen, die Kannenberg sichtlich bewegt entgegennahm. Hier war ihm gleichzeitig ein ziemlich großer Stein vom Herzen gefallen. „Natürlich war ich unmittelbar vor dem Konzert sehr aufgeregt. Aber das Tolle am Dirigieren ist, dass man das Publikum buchstäblich hinter sich lassen kann. Dazu kommt das euphorische Gefühl, den Klang des Orchesters förmlich

durch sich strömen zu fühlen. Spätestens nach fünf Minuten hat sich der Stress zu einer positiven Konzentration gewandelt.“ Diese Souveränität war nicht immer da. „Als Jugendlicher habe ich sehr unter Bühnenangst, ja sogar Panikattacken gelitten. Mein Bruder gab mir die Gelegenheit, in Gottesdiensten zu spielen und zu singen und so schrittweise zu mehr Routine zu gelangen. Durch das Singen, den damit verbundenen festen Stand und die tiefe Atmung habe ich zudem ein Körpergefühl entwickelt, das mir auch vor großem Publikum Sicherheit bietet.“

Was seinen weiteren Lebensweg betrifft, so steht für Simon Kannenberg kurzfristig ein eher leidiges Thema ganz oben auf der Agenda: Geldverdienen. „Bisher konnte ich finanziell abgesichert studieren, das ändert sich jetzt. Ich denke aber, dass ich da schon etwas Passendes finden werde.“ Außerdem würde er gern tanzen sowie – ein Hobby seiner Freundin – segeln lernen. Ob dafür Zeit bleibt, weiß nur Simon, seine Freundin darf aber optimistisch sein.

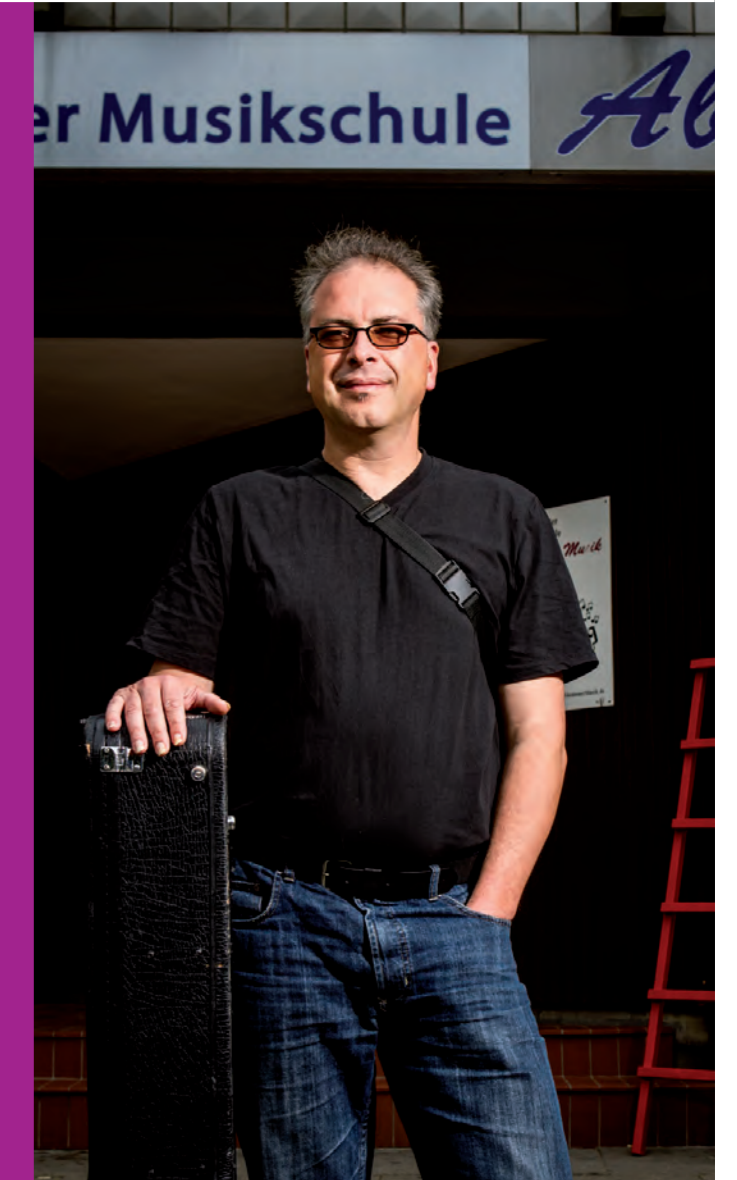
Simon Kannenberg studiert seit 2006 Schulmusik und Gesang, Trompete, Chorleitung und Dirigieren.

pendorf auf Honorarbasis tätig, seit zwei Jahren unterrichtet er zusätzlich an vier Vormittagen im Rahmen des JEKI-Projektes an Grundschulen in Altona und Billstedt. „Es ist schon sehr anstrengend, jeden Tag fast zehn Stunden zu unterrichten, aber gerade die Arbeit an den Grundschulen bringt sehr viel Spaß. Es handelt sich ja vorwiegend um Kinder aus sogenannten sozialen Brennpunkten, und es ist erstaunlich, wie viel Begeisterung die Kleinen in das Erlernen ihres Instrumentes legen.“

Und die „eigene“ Musik? „Das findet alles erst frühestens nach der Tagesschau statt und geht dann meistens bis nach Mitternacht“, so Andreas Hecht, der bereits in den 90ern mit der populären südamerikanischen Sängerin Patricia Salas einige Tourneen und CD-Einspielungen hinter sich gebracht hat, und zwischendurch auch schon mal die Schlagerlegende Mary Roos solo vor zigttausenden Zuhörern auf einem live vom Fernsehen übertragenen Festival begleitet hat: „Wir waren die einzigen, die kein Playback nutzten, und die Leute vom Sender sahen uns an, als kämen wir vom Mond“. Seit sechs Jahren arbeitet er mit der Folksängerin Gwen-Leo-Allen zusammen, parallel dazu hat er für die EMI zwei Solo-CDs mit Eigenkompositionen eingespielt, „Hintergrundmusik für Film und Rundfunk“, wie er hinzufügt.

Viel Herzblut fließt ins eigene Ensemble „Stella & Ma Pirotschka“

Aktuell gehört seine künstlerische Energie „Stella & Ma Pirotschka“, einem Ensemble, in dem er gemeinsam mit der Sängerin Stella Jürgensen und dem Multiinstrumentalisten Ralf Böcker selbstkomponierte Lieder vorstellt, die auf Texten der polnisch-jiddischen Lyrikerin Rajzel Zychlinski beruhen. „Neue jiddische Chansons“ nennt die Band ihre ganz spezielle Musikrichtung, ein Stilmix aus Chanson, Latin-Anklängen, Jazz und sogar Blues.



Bereits in diesem Jahr gab das Ensemble gut zwei Dutzend Konzerte im gesamten bundesdeutschen Raum. Wie er das mit seinem „Brotjob“, dem Unterrichten, in Einklang bringt? Andreas Hecht zuckt unschlüssig mit der Schulter. „Das frage ich mich manchmal auch. Aber wenn in so einem Projekt wie Stella & Ma Pirotschka so viel Herzblut drinsteckt, gibt es immer eine Möglichkeit. Und ich bin froh, dass ich diese Leidenschaft noch habe. Vor nicht allzu langer Zeit hatte ich eine Phase, da wurde mir die Gitarre fremd, ein Werkzeug zum Geld verdienen. Das hat sich zum Glück wieder geändert. Ich bin stolz, dass ich von und mit der Gitarre lebe und bereits mit so vielen hervorragenden Musikern gespielt habe. Ja, im Moment bin ich zufrieden.“

Andreas Hecht studierte von 1990 bis 1994 an der HfMT bei Klaus Hempel klassische Gitarre.

Standpunkt

Des Lehrers Erfolg ist die Karriere seiner Schüler

von Maximilian Gillmeister

Zu Studienbeginn im Wintersemester 2006/07 hoffte ich auf facettenreiche Studien in meinen Fachrichtungen sowie die große weite, in aller Munde so verlockend klingende Welt zu erfahren. Die Schulmusik erwies sich als spannender als erahnt, die Erziehungswissenschaft verlor zum Examen hin ihre Trockenheit, und das Französische entbehrt nun der anfänglichen „légèreté“. Neugierde ist mir weiterhin die schönste Triebfeder der Erfahrung. Schon in meiner Schulzeit wollte ich Französisch und Musik studieren. Man sagte mir in einem Stuhlkreis, dass ich gut vermitteln könne, sodass ich mich nach dem Abitur für das Lehramtsstudium entschied. Gesellschaftliche Teilhabe am Zahn der Zeit erscheint mir bis heute erstrebenswert.

Die obligatorischen Praktika reichen meiner Meinung nach für eine hinreichende Tauglichkeitserfahrung

nicht aus. Ich vermute, dass ein jeder werdende Pädagoge sich neben dem Studium an schulischen Institutionen betätigen muss, um eine positive Erfahrung im Berufsalltag zu erlangen. Zunächst froh darüber, im Staatsexamen nicht dem Wirrwarr des sich manifestierenden Bologna-Prozesses ausgesetzt zu sein, merkte ich, dass dem verträumten, bisherigen Studentenleben etwas folgt, das konsequent und brachial auf die Arbeitswelt weist. Gestiegene Studienabbrucherquoten bestätigen die Verschärfung der Bedingungen. Manche Bundesländer gehen inzwischen dazu über, sogenannte Lehramt-Castings durchzuführen, um interessierten Studenten das Lehramt nahezu legen oder davon abzuraten.

Und was hat Pädagogik eigentlich mit der Kunst zu tun? Ich habe mich nie als Künstler bezeichnet, denn viele können etwas besser als man selbst. Kunst mag sogar anstrengender als landläufige Arbeit sein, denn sie

soll sich nicht des Geldes wegen lohnen. Da ich meine künstlerischen Fähigkeiten gern in unbekanntem Bereich erprobe, bezeichne ich mich eher als universaler Dilettant im Sinne eines Liebhabers der Dinge, die er künstlerisch erprobt.

Eine Karriere als Pädagoge bedeutet für mich, anderen Menschen persönliche Entwicklungen immer erfolgreicher zu ermöglichen. In zahlreichen Kontexten hat sich für mich gezeigt, dass ein pädagogischer Erfolg darin besteht, mit anderen etwas zu erreichen. Die Kunst der Pädagogik ist es, Schülerinnen und Schülern ganzheitlich gerecht zu werden. An Verantwortung, die allenfalls nur sekundär von Einkommen und Kompetenz gekennzeichnet ist, kann man wachsen, wenn sie, ohne den Spaß am Leben zu verlieren, gewissenhaft wahrgenommen wird.

Maximilian Gillmeister studiert seit 2006 Schulmusik mit Zweitfach Französisch.

Standpunkt

„Freiberuflichkeit ist eine Frage des Charakters“
Wie Carola Schaal zur Eigeninitiative inspiriert wurde

von Carola Schaal

Nunmehr drei äußerst intensive Jahre der Selbständigkeit liegen zwischen meinem Master-Abschluss im Juli 2009 an der HfMT und diesem Artikel. Die Entscheidung, den Weg der freiberuflichen Klarinetistin zu wählen,

war und ist eine zu meinen Vorstellungen passende. Ja, es ist möglich, vom Musizieren leben zu können – auch ohne Festanstellung.

Verantwortung gegenüber der Musik und den Kollegen

Sicherlich war ein prägendes Erlebnis die Beschäftigung mit dem Orpheus Chamber Orchestra New York. Das Orchester arbeitet konzeptuell ohne Dirigent, und es

gibt in allen Stimmgruppen ein rotierendes System. In der Vorbereitung beschäftigt sich jeder mit seiner eigenen Stimme und der Partitur. Diese Art von Verantwortung gegenüber der Musik und den Kollegen hat mich unglaublich beeindruckt. Nahezu zeitgleich bin ich als Stipendiatin zu Opus XXI nach Avignon gefahren, einem Kurs für zeitgenössische Musik und Improvisation. Der dortige Klarinettenprofessor Jean-Marc Foltz hat in mir die Angst zum Improvisieren aufgebrochen und mein Interesse an Neuer Musik geweckt. Nach diesem Kurs habe ich mich mit den modernen Spieltechniken auf der Klarinette vertraut gemacht. Durch Klang! und das Ensemble 21 gab es für mich Möglichkeiten, auf diesem Gebiet Spielerfahrung zu sammeln. Bei der Erarbeitung der Werke war ich auf mich alleine gestellt. Da Neue Musik nach wie vor nicht adäquat an Hochschulen vermittelt wird, habe ich Eigeninitiative ergriffen und mir Hilfe von Klarinettenisten außerhalb Hamburgs gesucht. Dieser auch in finanzieller Hinsicht teils anstrengende Umstand hat sicherlich meine heutige Eigenständigkeit mitgeprägt. Mein Hamburger Professor Alexander Bachl hat glücklicherweise nicht versucht, mich nach seinem Karriereweg (Soloklarinetist der Philharmoniker Hamburg) zu erziehen. Er hat mich klarinetistisch weit gebracht, mich als eigenwillige Studentin respektiert und mir menschlich Raum zur Entwicklung gelassen.

Die Gründung eigener Ensembles für Neue Musik geleitet vom Interesse an zeitgenössischer Musik und dem projektbezogenen Austausch mit anderen Musikern und Künstlern, habe ich zwei Ensembleformationen mitgegründet. Zum einen das Duo LUXA (www.duoluxa.de) mit der Pianistin Daria Iossifova, das sich der Musik des 20. und 21. Jahrhunderts widmet. Dabei gehen wir gern über „herkömmliches Musizieren“ hinaus und beziehen Multimedia, Musiktheater, Perfor-

mance und Improvisation mit in unsere Konzerte ein. Zum anderen schließen sich Frauke Aulbert, Leopold Hurt, Alexander Schubert, Jonathan Shapiro, Sonja Lena Schmid, Andrej Koroliov und meine Person zusammen und gründen das Decoder Ensemble für aktuelle Musik (www.decoder-ensemble.de). Wir befassen uns u.a. mit Experimentalmusik, Konzeptkunst und elektronischer Musik von Komponisten jüngerer Generation. Über die Zusammenarbeit mit ausgewählten Künstlern, wie z.B. Sven Kacirek, schlägt unser Ensemble auch Brücken zu Grenzbereichen moderner Popkultur. In beiden Ensembles lassen alle Mitglieder ihre Ideen gleichermaßen einfließen, womit auch jeder Verantwortung für die künstlerische Leitung und Ausrichtung des Ensembles übernimmt.

Sicherlich ist die Entscheidung zur Freiberuflichkeit eine Frage des Charakters. Für mich sind die entscheidenden Faktoren die eigene Haltung zum Thema Eigenmotivation und die Fähigkeit zu konsequenter Handlung und Haltung. Sollte man ein Bedürfnis nach monatlich klarer und zukunftsangelegter Absicherung haben, wird man damit meiner Meinung nach keine Erfüllung finden. Ich habe gelernt, mich selber gut zu organisieren. Zudem braucht man unbedingt Ansprechpartner, die bei Themen wie Marketing, Verträge, Künstlersozialkasse, GEMA, GVL, Internetpräsenz oder Zeitmanagement weiter helfen. Auch sollte man sich schon während des Studiums damit auseinandersetzen. Besondere Hilfsbereitschaft erhalte ich durch menschlich wie fachlich sehr kompetente Lehrkräfte der Hochschule wie Martina Kurth, Maria Pallasch und Frank Böhme. Zudem kann man bis zu fünf kostenlose Beratungstermine bei der Hamburger Kreativgesellschaft wahrnehmen.

Carola Schaal studierte bis 2009 Klarinette bei Alexander Bachl.



zwoelf

Alumni

Nymphisch-poetische Ästhetik
Regieabsolvent Maximilian Ponader

von Dieter Hellfeuer

M

Maximilian Ponader, der Name klingt schon recht bayerisch. Und so ist es auch: 1975 in München geboren, studierte der Wahlhamburger zunächst Theater- und Musikwissenschaft an der Universität Bayreuth und war parallel

dazu als Schauspieler bei der Studiobühne Bayreuth tätig. 1998 wechselte er schließlich an die Elbe, um das Studium der Musiktheater-Regie bei Götz Friedrich und Peter Konwitschny aufzunehmen, das er 2004 mit dem Diplom mit Auszeichnung abschloss. Früh begann er, eigene Projekte zu verwirklichen, sodass er inzwischen in den Bereichen Oper, Operette, Musical, Schauspiel und Kindermusiktheater auf eine Vielzahl von Regiearbeiten zurückblicken kann. Als Autor und Komponist ist er häufig Urheber der von ihm inszenierten Werke.

Der Regisseur, Schauspieler und Komponist ist ein Multitalent

Der mehrseitige Ausdruck von Ponaders gesammelten künstlerischen Projekten, der seinem Lebenslauf beiliegt, macht auf jeden Fall Eindruck. Den Überblick verliert er dennoch nicht. „Meine Aktivitäten bündeln sich letztlich in zwei Strängen: Auf der einen Seite sind da die kommerziellen Engagements, um meine Familie und mich über die Runden zu bringen.“ Das Format „Dinner mit Krimi“ gehört dazu, in dem der dreifache Familienvater als Schauspieler kulinarische Genüsse mit spannungsreichen Akzenten würzt. Kindertheaterprojekte, wie überhaupt die pädagogische Arbeit mit Kindern, sind weitere Felder, auf denen Maximilian Ponader sein Geld verdient.

Dionysos, der lustvolle Gott des Theaters, ist Kraftgeber für die Arbeit am eigenen Label

Studie

Studie zeigt: Auch eine Karriere altert!

von Frank Böhme

Das Älterwerden ist trotz gegenteiliger Werbebotschaften weder zu verhindern noch zu leugnen. Spätestens am Geburtstag wird dieser Erkenntnis auch die gebührende Würdigung zu teil. Das Alter(n) ist also ein Thema, privat, beruflich, gesellschaftlich. Der Wunsch, Karriere „zu machen“, ist mit unterschiedlichen Akzenten keinem Menschen fremd. Allen gemeinsam ist der zu Grunde liegende prozessuale Verlauf – auch eine Karriere altert. Wie ist damit umzugehen?

Im Bereich der professionellen Musikausbildung sind das Alter(n) und seine Konsequenzen daraus bislang wenig thematisiert worden. Das Institut für Begabungsforschung in der Musik (IBFM) der Universität Paderborn hat dazu jetzt gemeinsam mit der Deutschen Orchestervereinigung (DOV) die weltweit umfangreichste Studie zum Beruf des Orchestermusikers vorgestellt.

Und der andere Strang? „Dann gibt es da noch mein Label, bei dem ich mich zu hundert Prozent künstlerisch verwirklichen kann“, lächelt Ponader. „Nysa Kultur“ heißt es, 2007 von ihm als freie (Musik)Theaterkompanie gegründet. „Der Name bezieht sich auf die Insel Nysa, auf der nach dem antiken Mythos die nysischen Nymphen den Säugling Dionysos zum lustvollen Gott des Theaters großzogen. Diese dionysisch-ekstatische Kraft verbunden mit nymphisch-poetischer Ästhetik ist Programm von Nysa Kultur.“ Darauf basiert auch das szenische Grundkonzept von Nysa Kultur, die „Nysen“: Weiß gekleidete, phantastische Kunstwesen, die sich konkreten Rollenzuordnungen entziehen und sich mit Schauspiel, Gesang und Tanz verschiedensten Bühnenfiguren anverwandeln, um Menschlichkeit in all ihrer Vielfalt auszuagieren.

Zu den bisherigen Projekten von „Nysa Kultur“ gehörten unter anderem die Inszenierung von Ponaders Kindersingspiel „Könixrennerei“ an der HfMT oder Liszts einzige Oper „Don Sanche“ im Theater Putbus auf Rügen. Aktuell in Vorbereitung ist die Produktion von Molières „Der Geizige“ als Musikschauspiel: Für Ende 2012 – sinnigerweise in der Hamburger Finanzbehörde. Maximilian Ponader, der unmittelbar vor dem Interview für die zwölf dort einen ersten Gesprächstermin hatte, zeigt sich zuversichtlich, was die Realisierung des Projektes betrifft. Und wirkt ein wenig erschöpft. „Das Management der eigenen künstlerischen Projekte ist etwas, das viel Kraft kostet. Gleichzeitig müsste ich dafür mindestens doppelt so viel Zeit investieren, als es mir neben meinen sonstigen beruflichen Verpflichtungen möglich ist. Wenn ich dafür einen idealistischen Mitstreiter hätte, z. B. jemanden, der nach seinem Berufsleben eine neue Herausforderung sucht, dann wäre mir sehr geholfen. Und dann würde meine Familie auch



nicht so zu kurz kommen.“ Auch denkt er darüber nach, für Nysa Kultur einen Förderverein anzuschließen, um finanziell unabhängiger agieren zu können.

Der HfMT fühlt er sich auch heute noch sehr verbunden und nutzt für seine Aktivitäten bestehende Netzwerke. Ein regelmäßiger Kontakt besteht zu Peter Krause, dem Leiter der HfMT-Reihe „junges forum Musik + Theater“, und dem Tenor Andreas Michalzik.

Auf die Zukunftsperspektiven respektive Karriereausichten angesprochen, muss Maximilian Ponader nicht lange überlegen: „Mein Traum wäre es, mich voll und ganz auf Nysa Kultur konzentrieren zu können. Damit wäre meiner Vorstellung von Karriere genüge getan: Mit aufrichtiger Musiktheaterarbeit fern von kommerziellem Druck echte Kultur zu schaffen und damit viele Menschen sowohl emotional als auch geistig zu berühren.“

Maximilian Ponader studierte von 1998 bis 2004 Musiktheater-Regie bei Götz Friedrich und Peter Konwitschny.

Der Leistungsdruck im Orchester wird unterschiedlich wahrgenommen: 30% erleben ihn als hoch, 40% als mittelstark, 30% empfinden den Druck als gering. Jedoch steigt er ab dem 50. Lebensjahr enorm an. Für die Mehrheit der Befragten (85%) gehört man ab 48 Jahren zu den „Älteren“. Jeder zweite Musiker gab an, gegenwärtig unter körperlichen Beschwerden zu leiden, wobei Streicher (62%) und Harfenistinnen (61%) besonders herausfielen. Das Älterwerden, die beruflichen Belastungen und der hohe Stellenwert der gesundheitlichen Prävention sind also in verstärktem Maße zu berücksichtigen, um die Leistungsfähigkeit auf dem Instrument möglichst lange aufrecht zu erhalten. Eine Zusammenfassung der Studie steht zum Download bereit: http://sub1.dov.org/tl_files/pdf/pressemappen/Pressekonferenz20_Aelter%20werden%20im%20Orchester_.pdf

zwoelf

Standpunkt

Musiktherapie mit Herzblut

von Karin Holtzwarth

Niemand mit einem aufstiegsorientierten Karrierebild wird einen Beruf wählen, der so geringen Schutz bietet wie die Musiktherapie. Es muss etwas anderes im Spiel sein, das Menschen dazu bewegt, Musiktherapie zu studieren. Ich glaube, es hat mit Herzblut zu tun. Mit einer persönlichen Betroffenheit, eigenen Erfahrungen mit der Wirkung des Musizierens und Musikerlebens, der Sehnsucht, mehr zu verstehen vom Zusammenspiel des musikalischen und des emotionalen Geschehens.

In aller Regel geht dem Entschluss, Musiktherapie zu studieren, bereits ein Prozess voraus, etwas verändern zu wollen. Die ursprünglich eingeschlagene berufliche Richtung nochmals zu wechseln oder einen Aspekt, der bislang eher ein Nebenprodukt war, in den Fokus zu nehmen und auszuformulieren. Die Studierenden wollen sich im Aufbaustudium der Musiktherapie spezialisieren

und bauen dabei auf bereits gesammelte Berufserfahrung auf. Nicht selten gestaltet sich der Ausstieg aus dem gewohnten Berufsfeld schwieriger als gedacht, fordert doch das neue musiktherapeutische Berufsfeld ein hohes Maß an Eigeninitiative. Die Tätigkeit setzt sich oftmals aus einem bunten Strauß von Einsatzorten und Aufträgen zusammen, und es ist die eigentliche Kunst, sich dabei für eine berufliche Zielsetzung zu entscheiden.

Diese Form der Fokussierung kommt dem allgemeinen Karrierebegriff vielleicht am nächsten: Den eigenen beruflichen Weg stringent und beharrlich zu verfolgen. Mit zunehmenden Jahren der beruflichen Tätigkeit ist diese Fokussierung im Sinne einer beruflichen Linie oder Ausdifferenzierung der Fachlichkeit unumgänglich, um Energien zu bündeln und Befriedigung aus dem eigenen Tun zu ziehen. Damit nicht das so genannte Multitasking zum schlichten Verzetteln verkommt.

Ich erlebe es als ein Privileg, beruflich zu verwirklichen, was ich als sinnvoll und befriedigend ansehe. Viele meiner Freunde sind nicht in dieser Situation. Auch ich muss Kompromisse eingehen, da ich innerhalb einer Institution tätig bin, die mir viele Grenzen setzt, andererseits bietet sie mir einen gesicherten Rahmen und lässt Spielräume offen, innerhalb derer ich die Musiktherapie konzipieren und zur Anwendung bringen kann. Eine Sorgfaltspflicht der Hochschulen sehe ich darin, die Studierenden vorzubereiten auf die Unwägbarkeiten der Zukunft und ihnen gleichzeitig Mut zu machen, nach eigenen Wegen zu suchen, Impulse zu setzen und fundierte Handlungskonzepte zu entwickeln. Nur so kann der eigene Weg aufgespürt werden, der hinführt zu einer persönlich befriedigenden beruflichen Entwicklung.

Karin Holtzwarth absolvierte von 2005 bis 2008 das Diplom-Aufbaustudium Musiktherapie am Institut für Musiktherapie der HfMT.

Internationales

Künstlerische Perfektion reicht nicht
Wie Karriereaufbau in Wien befördert wird

von Susanne Benes

Die Universität für Musik und darstellende Kunst Wien (mdw) zählt mit über 3.100 Studierenden zu den weltweit größten und renommiertesten Universitäten der Aufführungskünste Musik, Theater und Film. Auf der ganzen

Welt wählen Musikerinnen und Musiker Wien als Stätte ihrer Ausbildung – die Absolventen treten in renommierten Häusern wie dem Musikverein, dem Wiener Konzerthaus und dem Burgtheater auf und spielen in den besten Orchestern der Welt. Namen wie Johanna Wokalek, Angelika Kirchsclager, Daniela Fally, Zubin Mehta, Beat Furrer, Olga Neuwirth und Rudolf Buchbinder sprechen für sich. Für eine kontinuierliche Optimierung der Studienpläne, die Ausgangsbasis für eine hohe Qualität der Lehre, stehen Professoren wie Christian Altenburger, Michael Haneke, Beverly Blankenship, Karlheinz Essl. Künstlerische Perfektion ist jedoch heute nicht mehr alleine ausschlaggebend für den Erfolg eines Künstlers. Eine zusätzliche Ausbildung in kulturwissenschaftlichen wie auch wirtschaftlichen Fächern, Recht und Selbstmarketing ist nicht nur von Vorteil, sondern vielmehr unerlässlich für eine erfolgreiche Karriere.

Soft-Skills wie Management-Skills sind unerlässlich

Dass Management-Skills und wirtschaftliches Knowhow für Kunst-Studierende unerlässlich geworden sind, zeigt auch der Universitätslehrgang „Aufbaustudium Kulturmanagement“ des Instituts für Kulturmanagement (IKM) an der mdw. Der Lehrgang ist als ergänzende Weiterbildung im Fachgebiet Kulturmanagement konzipiert und wendet sich an interessierte Personen, die ein abgeschlossenes Hochschulstudium oder eine vergleichbare Qualifikation aufweisen. Darüber hinaus sind die

kulturbetriebs- und kulturwissenschaftlichen wie auch die Gender Studies-Lehrveranstaltungen des IKMs in diversen Curricula über das Haus gefächert zu finden. Zu den Lehrgangsinhalten zählen wirtschaftliche Fächer wie Kulturbetriebslehre, Kulturmanagement und Betriebswirtschaft, aber auch Soft Skills wie Führung oder Kommunikation. Lehrveranstaltungen zu Kulturtheorie, Ästhetik, Kultursoziologie und Kulturpolitik stehen ebenso auf dem Lehrplan wie Recht und Praktika aus den Berufsfeldern bildende Kunst, darstellende Kunst, Musik, Audiovisuelle-Medien und Literatur/Printmedien.

Eine weitere wichtige Säule für den Karriereaufbau der Studierenden der mdw bildet darüber hinaus das Zentrum für Weiterbildung. So werden im Programm dieser Weiterbildungseinrichtung unter anderem Kurse zum Thema Karriereplanung im Berufsfeld Kunst und Kultur, Kommunikation mit Medien und Selbstvermarktung in den Social Media speziell für Studierende und Absolventen angeboten.

Das Alumni-Netzwerk

Ebenfalls ein wichtiger Schritt in Richtung einer gehaltvollen Karriereplanung an der mdw ist der Aufbau eines Alumni-Netzwerkes. Der „mdw club – for Alumni, Friends and Partners“, der im Oktober 2012 startet, sieht es als seine Aufgabe, den Austausch und die Vernetzung der Studierenden, Absolventen und Lehrenden zu fördern und mit dem Aufbau eines Mentoring-Programms den Einstieg ins Berufsleben zu erleichtern.

Jährlich schließen über 300 Studierende aus den Bereichen Musik, darstellende Kunst und Pädagogik ihr Studium an der mdw ab. Welchen beruflichen Werdegang die ehemaligen Studierenden nach ihrem Studienabschluss einschlagen, in welchen Berufsfeldern sie



Die Universität für Musik und darstellende Kunst Wien

sich profilieren und welche Rückschlüsse sich dadurch auf die im Studium erworbenen Kompetenzen ergeben, sind wichtige Fragen für die Positionierung und Weiterentwicklung einer Universität. Zur Qualitätssicherung hat die Universitätsleitung daher eine Studie zur beruflichen Situation von Studienabgängern der mdw in Auftrag gegeben.

Mag. Susanne Benes leitet das Büro für Öffentlichkeitsarbeit an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Hier genießen Studierende aus mehr als 70 Ländern in 106 Studienrichtungen aus den Bereichen Musik, darstellende Kunst und Pädagogik eine anspruchsvolle und qualitativ hochstehende Bildung und Ausbildung. Zu den insgesamt 24 Instituten der mdw zählen u. a. das Max Reinhardt Seminar sowie die Filmakademie Wien.
www.mdw.ac.at und www.facebook/mdwwien

Qualitätsmanagement

Zusammenspiel im Zentrum
Netzwerk der Hochschulen mit 6,4 Millionen Euro gefördert

von Nieves Kolbe

Zwölf Musikhochschulen feiern die Eröffnung ihres Netzwerkzentrums in der „Villa“, wie das schöne und großzügige Sandsteingebäude in Detmold von seinen neuen Bewohnerinnen und Bewohnern getauft wurde.

In den Monaten seit der ersten Idee, möglichst viele Musikhochschulen auf eine neue Weise miteinander zu vernetzen, und der Gründungsfeier in der „Villa“ am 13. Juni 2012 ist viel passiert.

Erstmals traf das komplette Netzwerkteam zusammen: der Netzwerkrat (je Hochschule ein Präsidiumsmitglied), zwölf frisch besetzte Netzwerkstellen (je Hochschule eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler) und das achtköpfige Koordinationsteam im Zentrum. Viele Gäste konnten begrüßt werden, darunter namhafte Persönlichkeiten aus Hochschulpolitik und Wirtschaft wie der HRK-Präsident Horst Hippler und der Präsident des Deutschen Stifterverbandes Arend Oetker. Beide wünschten dem Netzwerk bei seinem „äußerst ambitionierten Vorhaben“ viel Glück und Erfolg. Mit 6,4 Millionen Euro wird dieses Vorhaben vom Bundesministerium für Bildung und Forschung über den Qualitätspakt Lehre bis Ende 2016 gefördert. Die Hälfte der Summe geht nach Detmold ins Zentrum. Die andere Hälfte verteilt sich gleichmäßig auf die beteiligten Musikhochschulen in Bremen, Detmold, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Freiburg, Hamburg, Hannover, Köln, Lübeck, Saarbrücken, Weimar und Würzburg. Nun stellen Sie sich wahrscheinlich die Fragen: Warum so ein Netzwerk? Welche Ideen und welche Ziele stecken darin? Und was passiert jetzt hier an der HfMT?

An Musikhochschulen ist vieles anders...

Die deutschen Kunst- und Musikhochschulen stellen neben den Universitäten und Fachhochschulen den sogenannten „dritten Typ“ von Hochschule mit ganz eigenständigen Merkmalen dar. Zu nennen wären da u. a. das aufwändige Auswahlverfahren, die vielfältige Studierendenschaft, Gruppen- und „Eins zu Eins“-Unterricht. Die künstlerische Ausbildung steht im Vordergrund. Wissenschaftliche und theoretische Kompetenzen, Forschung und Tagungen spielen eine eher untergeordnete Rolle, während Engagements, Auftritte und Projekte einen großen Teil des Hochschulalltags ausmachen. Nicht zuletzt haben einige der im Bologna-Prozess zentralen Begriffe wie „Workload“, „Kompetenzorientierung“ oder „Employability“ an den Musikhochschulen eine spezifische Bedeutung. Die Musikhochschulen müssen vor diesem Hintergrund andere, eigenständige Antworten auf die Frage nach der Qualität von Studium und Lehre finden.

...und doch vergleichbar

Gleichwohl befinden sich die Musikhochschulen als Teil des deutschen Hochschulsystems in einer Situation, die sie mit den anderen Hochschulen verbindet: Karrierewege verändern sich durch Internationalisierung. Sich wandelnde Einstellungschancen bei den jeweils typischen Arbeitgebern (Theater, Orchester, Musikschulen) erfor-

dern Reflexion und Neujustierung der Studienangebote. Hinzu kommen knappe Kassen. Gleichzeitig wirkt sich der Bologna-Prozess massiv auf die Studiengestaltung aus. Die Anforderungen an Hochschulen haben sich verändert, sind gewachsen (Stichwort „Hochschulautonomie“) und stellen alle vor große Herausforderungen. So werden beispielsweise Verfahren wie Lehrveranstaltungsevaluationen oder der Aufbau von Qualitätsmanagementsystemen gesetzlich festgeschrieben, lassen sich aber nicht in geeigneter Weise an den Musikhochschulen einsetzen. Nicht zuletzt ist die einzelne Musikhochschule zu klein, um allein passende Lösungen zu finden. Im jetzt gestarteten Verbund wollen die zwölf Musikhochschulen gemeinsam und gestärkt (re-)agieren.

Q, L, B, N, – Initialen der Handlungsfelder

Die Aufgabenpalette des Netzwerks der Musikhochschulen erstreckt sich über drei plus ein Handlungsfeld. „Q“ steht für „Qualitätsmanagement“: Kernpunkte sind die gemeinsam zu entwickelnden und auf die besonderen Bedarfe von Musikhochschulen zuzuschneidenden Verfahren und Instrumente der Qualitätssicherung wie z. B. Befragungen (Fragebögen, Interviews, Gruppendiskussionen). Befragt werden können Studierende in ihren verschiedenen Studienphasen (Erstsemester, während des Studiums, Abbrecher, Absolventen), Alumni, Lehrende sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das Handlungsfeld „L“ steht für die personen-, veranstaltungs- und studiengangbezogene „Lehrentwicklung“. Dazu gehören Fragen wie „Was brauche ich für einen optimalen Unterricht?“ genauso wie die Entwicklung von passenden hochschuldidaktischen Methoden. „B“ steht für „Beratung und Projekte“: Dieses Handlungsfeld greift die Ergebnisse aus den Befragungen und Bestandsaufnahmen von „Q“ und „L“ auf und möchte die Hochschulen dabei unterstützen, Optimierungsmaßnahmen zu identifizieren und durchzuführen (Projektbegleitung, Coaching). Im übergeordneten Handlungsfeld „N“ wie „Netzwerk“ geht es um die Schaffung systematischer Gelegenheiten zum themen- und lösungsorientierten Austausch, zur kollegialen Beratung und zur gegenseitigen Unterstützung der Akteure in den beteiligten Hochschulen.

Für jedes Handlungsfeld gibt es eine Arbeitsgruppe, deren Mitglieder sich zurzeit kennenlernen und sich mit ihrem jeweiligen Themenspektrum auseinandersetzen, um die ersten Arbeitsschritte für 2012/13 zu planen. Je Handlungsfeld gibt es im Detmolder Zentrum einen Koordinator bzw. eine Koordinatorin, die dafür Sorge tragen, die Fäden innerhalb ihres Handlungsfeldes und zwischen den Handlungsfeldern zusammenzuhalten bzw. zusammenzuflechten, da sie inhaltlich stets zusammenhängen. In der Anfangsphase ist es eine wich-



tige und herausfordernde Aufgabe, für alle Handlungsfelder und die deutschlandweit verstreuten Kolleginnen und Kollegen passende Kommunikations- und Entscheidungswege zu finden und zu organisieren. Bisher wurde viel geredet, geskyppt und telefoniert. So warten auch alle gespannt auf die Website und online-gestützte Plattform.

Der Erfolg hängt von uns allen ab

Jede der beteiligten Musikhochschulen hat sich auf eines der vier Handlungsfelder fokussiert. Hamburg arbeitet zusammen mit Bremen, Detmold, Düsseldorf im Handlungsfeld „Q“. Für die HfMT sitzt Michael von Troschke als Präsidiumsmitglied im Netzwerkrat, als neue Kollegin besetzt sie seit Juni die Netzwerkstelle. Ich bin Soziologin und Hochschuldidaktikerin und bringe umfangreiche Erfahrungen und Kenntnisse aus unterschiedlichen Hochschulen auf dem Gebiet „Qualität in Studium und Lehre“ mit. Ausgehend von dem hohen Qualitätsniveau an der HfMT will ich in den nächsten Monaten mit Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitern die hochschuleigenen Anliegen, Ziele und Rahmenbedingungen kennenlernen und Austauschmöglichkeiten anbieten. Hilfreich wird hier die Zusammenarbeit mit Gabriele Bastians und Norbert Wübbolt sein, die mit mir und unter Leitung des Vizepräsidenten die neue Organisationseinheit „Netzwerk Qualität“ bilden.

In der Doppelstruktur der Netzwerkstelle – halb HfMT, halb Netzwerk – liegt die große Chance, hochschuleigene und netzwerkweite Ziele zum gegenseitigen Vorteil zu verknüpfen und Synergien zu nutzen. Die Bedarfe der HfMT werden in das Netzwerk hineingetragen, und dort werden Verfahren entwickelt, die an möglichst allen Hochschulen verwendbar sein können. Die Verfahrensentwicklung wird sich an vier Prinzipien orientieren: Transparenz, Partizipation, Unterstützung statt Kontrolle und Ressourcenschonung. Der Erfolg hängt von uns allen ab: Ein Netzwerk lebt und funktioniert nur durch die Aktivität und Gestaltungskraft aller seiner Mitglieder.

Nieves Kolbe ist Diplom-Soziologin und arbeitet seit 2012 für das Projekt „Qualitätsmanagement Lehre“ an der HfMT.

Das Ohr als Theoretiker Elmar Lampson zu Ehren

von Dirk Rustemeyer



Selten ist die Sinnlichkeit menschlicher Welterfahrung so konkret analysiert und emphatisch beschrieben worden wie in den Ökonomisch-philosophischen Manuskripten von Karl Marx. Sehend, hörend, schmeckend, riechend, tastend eignen Menschen sich ihre Welt an. Indem er Welt zum Gegenstand seiner formenden Auseinandersetzung macht, erschafft der Mensch sich selbst als tätig-bewusstes Wesen. „Die Sinne sind daher unmittelbar in ihrer Praxis Theoretiker geworden. Sie verhalten sich zu der Sache um der Sache willen, aber die Sache selbst ist ein gegenständliches menschliches Verhalten zu sich selbst und zum Menschen und umgekehrt.“, so Marx. Wurde der Sehsinn traditionell als theoretischer Sinn par excellence betrachtet, weil er die Welt auf Distanz bringt und perspektivisch ordnet, gilt Marx das Auge als ein Theoretiker neben anderen Sinnen. Gemeinsam formen die Sinne mit ihren spezifischen Vermögen ein komplexes Weltverhältnis, das die Leiblichkeit des Menschen nicht zugunsten seines logischen Denkvermögens abwertet.

Arbeit heißt Erziehung der Sinne

Marx beschreibt das Zur-Welt-Sein des Menschen als Arbeit. Nicht passiv, sondern aktiv erschließen wir uns durch Verausgabung unserer Kräfte und Betätigung unserer sinnlichen Vermögen Gegenstände wie auch symbolische Ordnungen. Wahrnehmung ist Arbeit, wie Arbeit Wahrnehmung formt. Ohne Anstrengung, Aufmerksamkeit oder Reflexion entstünde weder ein Selbst noch eine Welt. Arbeitend kooperieren und kommunizieren wir mit anderen. In unseren Werkzeugen steckt die Geschichte technischer Naturbeherrschung ebenso wie in unseren Erzeugnissen das Ganze der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Arbeit heißt Erziehung der Sinne. Wir müssen lernen zu sehen und zu hören, zu schmecken und zu riechen, wie wir lernen müssen zu sprechen, zu rechnen oder zu „denken“. Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeit sind kulturelle Leistungen, die Zeit, Beharrlichkeit, Austausch mit Anderen, gegenständliche und symbolische Werkzeuge sowie Möglichkeiten des Anschauens und des Vergleichens benötigen. Sinnliche Erfahrung braucht Gelegenheiten, sich zu erproben, Übung und Reflexion. Wenn das Denken sich mit dem Können, die Reflexion sich mit Sinnlichkeit verschränkt, entsteht ein zugleich ästhetisches, symbolisches und praktisches Arbeitsverhältnis.

Warum erinnere ich an diesen klassischen Text der Philosophie und Politischen Ökonomie, aber auch der Ästhetik und der Pädagogik? Weil mir vieles von dem, was Marx darin 1844 als welterschaffende und subjekt-konstituierende Leistung der Arbeit beschrieben hat, in der Tätigkeit Elmar Lampsons als Musiker, Komponist, Lehrer und Hochschulpolitiker anschaulich wird. Worin musikalische Arbeit besteht, welche folgenreiche Zäsur der musikalische Ton in die Welt einführt, wie präzise musikalische Gedanken Unterscheidungstexturen weben, die nicht im landläufigen Sinne „logisch“ sind, wie voraussetzungsvoll das Spielen einer Komposition im Konzert, wie schwierig, aber auch wie befriedigend ein Sprechen über Gehörtes sein kann oder wie komplex gesellschaftliche Produktionsbedingungen der Musik sind, habe ich von Elmar Lampson gelernt. Hören erscheint mir seitdem als eine philosophische Tätigkeit, sofern das Ohr arbeitend zum Theoretiker kultiviert worden ist.

Sinnlichkeit und Reflexion werden eins

So wie philosophische Rede die Alltagssprache voraussetzt, um sie zu befragen und zu verwandeln, transformiert Musik die Welt der Geräusche in ein Universum des Hörbaren. Sinnlichkeit und Reflexion werden dann eins. Weil das Ohr, anders als das Auge, immer geöffnet bleibt und vom Hörbaren wehrlos getroffen wird, ist die Form der Differenz von Geräusch und Musik so fundamental. Hörend finden wir uns unmittelbar in die Welt der Klänge versetzt. Ist jedoch die Operation der „Musik“ vollzogen, eröffnet sich ein unendliches Feld der Formfindung. Ich verstehe diese Transformation als eine philosophische Operation. Hier kreuzen sich Musik und Philosophie als Reflexionsstile und Forschungspraktiken. Damit möchte ich nicht behaupten, Musik „sei“ Philosophie. Vielmehr geht es darum, ein Verständnis von Praktiken zu entwickeln, die „Welt“ als unbefragten Horizont stören, reflexiv erschließen und der experimentellen Variation freigeben. Ohne sinnliche Verwurzelung im Hörbaren ist Musik so wenig möglich wie Philosophie ohne Sprache. Philosophie und Musik erschaffen als Tätigkeiten Kontexturen der Formbildung, in denen Sprecher und Hörer sich selbst im konkreten Material der Erfahrung begegnen. Definitionen, letzte Einverständnisse oder logische Wahrheiten sind weder für die philosophische noch für die musikalische Tätigkeit das Ziel. Was hier entsteht, ist vielmehr ein praktisch-reflexives, ein „gebildetes“ Verhältnis zur Welt: Arbeit.

Elmar Lampson schafft den Raum, in dem Musik soziale Realität gewinnt

Es scheint mir, als ob Elmar Lampsons unterschiedliche berufliche Aktivitäten jeweils Kontexte für die magische Operation des musikalischen Tons darstellen. Seine Kompositionen sind Explorationen von Hörfeldern, in denen das Ohr zum Theoretiker werden darf, der Inspirationen aus der Sinnlichkeit seiner Formfindungen schöpft. Aufgeladen mit Verweisungen auf die Geschichte der Musik, bleiben sie radikal in der Erforschung von Wahrnehmungsformen der Gegenwart. Doch musikalische Unterscheidungen des Komponierens machen Unterschiede erst im Kontext einer Konzertpraxis. Geschriebenes muss erklären, um für die Hörenden

nachvollziehbare Formfindung und damit ein kommunikativ bewährter Gedanke zu werden. Als Dirigent und Organisator von Konzerten sorgt Elmar Lampson für den Raum, in dem Musik soziale Realität gewinnt. Hier entsteht eine spezifisch musikalische Kommunikation, sei es zwischen den Musikern, sei es zwischen Musikern und Publikum. Was Konzertereignisse für das Komponieren, ist wiederum das Lehren für die Ausübung von Musik – als Komponist oder als Musiker. Im übrigen Mitvollzug und in der praktisch-theoretischen Auseinandersetzung mit musikalischer Materialität und Geschichte entstehen allmählich Fähigkeiten künstlerischer Formfindung. Wer Elmar Lampson als Lehrerpersönlichkeit erlebt, weiß um die Intensität, mit der er Musik entfalten und zu einem sinnlichen Denkgeschehen verwandeln kann. In der kommunikativ kultivierten Differenz von Musik und Sprache werden Denkformen möglich, die auch philosophische Begriffsfiguren in ein neues Licht tauchen können. Die gelehrte Auseinandersetzung mit der Musikgeschichte dient immer dazu, experimentelle Praktiken zu rahmen und Erfahrung als selbsttätige Auseinandersetzung mit kulturellen Möglichkeiten der Formfindung anzuregen. Der Komponist, Organisator und Lehrer benötigt aber nicht zuletzt institutionelle Voraussetzungen für seine Arbeit. Als Hochschulpolitiker hat Elmar Lampson in unterschiedlichen Funktionen an der Schaffung des organisatorischen Kontextes gelingender Bildungsprozesse gearbeitet. Als Kollege konnte ich in Witten aus der Nähe beobachten, wie er Hochschulen und Fakultäten mit all ihren widersprüchlichen Interessen, ökonomischen Zwängen, störrischen Egoismen und allzumenschlichen Eitelkeiten mit der Geduld und Konsequenz eines erfahrenden Dirigenten behandeln kann. Gefühl für Prozesse, die Produktivität von Pausen, die Bedeutung des Rhythmus oder die Wirkung von Kontrasten und wohlgesetzten Dissonanzen ist dem Komponisten, Musiker und Lehrer ebenso zu eigen wie dem Hochschulpolitiker. Es ist diese Harmonie der Tätigkeiten und das Ineinandergreifen von Unterscheidungsordnungen – Komponist, Musiker, Lehrer, Organisator, Hochschulpolitiker –, die den „Stil“ der, ich bin versucht zu sagen: Dirigentschaften von Elmar Lampson prägen.

Das Verständnis meiner eigenen Tätigkeit – der Philosophie – hat sich verändert, seit ich mit Elmar Lampson zusammengearbeitet habe. Etwas, was uns verbindet, ist ein Bewusstsein davon, dass es Grenzen des Sagbaren gibt, die doch keineswegs das Ende der Reflexion markieren. Was der Philosoph manchmal seufzend zur Kenntnis nimmt, ist dem Musiker Anlass zum Abenteuer seiner Formfindung. Aber auch diese Differenz von Musik und Sprache ist ein Unterschied, der entfaltet werden will – in der Musik wie in der Philosophie, in der Lehre wie in der politischen Gestaltung einer Hochschule. Nach dem Gesagten ist klar, was ich Elmar Lampson zum sechzigsten Geburtstag vor allem wünsche: Arbeit, im Sinne des jungen Karl Marx, versteht sich.

Prof. Dr. Dirk Rustemeyer ist Inhaber des Lehrstuhls für allgemeine Pädagogik an der Universität Trier mit dem Schwerpunkt Bildungsphilosophie und lehrt an der Fakultät für Kulturreflexion der Universität Witten/Herdecke.

Unaufdringlich ruhige Souveränität Michael von Troschke

von Fredrik Schwenk

Unser Vize wird sechzig. Die allermeisten Kolleginnen und Kollegen kennen Michael Freiherr von Troschke seit vielen Jahren und verbinden mit seiner Person nolens volens das Amt des Vizepräsidenten. Ob er schon als Vizepräsident auf die Welt kam, raunt es bisweilen launig durch die regen- und gerüch(t)egeschwängerten Flure des Neubautraktes der HfMT. Dabei wissen die wenigsten, dass er im frankophilen Süden der Republik, genauer gesagt im sonnenverwöhnten Freiburg ein ganz anderes Leben führte, fern von wöchentlichen Präsidiums- und Unmengen von Stapeln unerledigter Hochschulbürokratie, ein Leben ganz für die Wissenschaft und für die Kunst.

Wer ihm persönlich womöglich in seinem über den ehemaligen Dienstbotenaufgang erreichbaren Büro begegnet ist und mit ihm in welcher Form auch immer zusammengearbeitet hat, und dies dürfte beinahe auf die gesamte Belegschaft unseres Hauses zutreffen, der kann sich angesichts seines ruhigen und unaufdringlich souveränen Auftretens kaum vorstellen, dass er einst im fernen Breisgau über den Expressionismus promoviert und Lieder und Klavierstücke komponierte.

Als er, am 13. September 1952 in Hannover geboren, noch vor Eintritt ins dortige Leibnizgymnasium seit 1962 Klavierunterricht nahm, später zusätzlich Orgel und Laute lernte, 1973 schließlich das Studium der Musikwissenschaft in Würzburg begann, 1975 an der Universität Freiburg fortsetzte und zusätzlich an der Freiburger Musikhochschule Schulmusik mit den Hauptfächern Klavier bei Robert Alexander Bohnke und Harfe bei Alexandra Schacht sowie Musiktheorie und Komposition bei Peter Förtig studierte, schien die Richtung doch weitgehend vorgegeben gewesen zu sein. Nach den beiden Staatsexamina in Schulmusik 1979 und in Musikwissenschaft

1980 folgte ab 1981 ein Aufbaustudium Tonsatz. Etwas zur gleichen Zeit hatte von Troschke eine feste Aushilfstätigkeit als Harfenist des Orchesters der städtischen Bühnen Freiburg inne. 1986 promovierte er bei Hans Heinrich Eggebrecht mit dem Thema „Der Begriff Expressionismus in der Musikliteratur des 20. Jahrhunderts“. Die 243 Seiten umfassende Dissertation, die sich mit der Übertragung des Terminus „Musikalischer Expressionismus“ aus den Bereichen der Bildenden Kunst und der Literatur auf die Musik, vom Gebrauch dieses Terminus in der Musikliteratur vor 1933, während der Zeit des Nationalsozialismus und nach dem zweiten Weltkrieg befasst, ist im Centaurus Verlag, Band 5 der von Eggebrecht herausgegebenen Musikwissenschaftlichen Studien 1988 in Pfaffenweiler erschienen. In der Nachbemerkung zur Arbeit gelangt von Troschke zu der vielschichtigen Erkenntnis, dass „manche Aspekte der Begriffskonstanten des Terminus (...) als Tradierung einer schon im 19. Jahrhundert vorhandenen Kunstanschauung aufgefasst werden (können). So gehören die religiös-philosophischen Vorstellungen zum Verständnis der Musik als einer Offenbarung des geistigen Gehalts ganz in die Vorstellungswelt jener Zeit, und in der Betonung des Getriebenseins, des zwanghaften Müssens, der inneren Notwendigkeit des unbewussten Kunstschaffens scheint der Genie-Begriff des 19. Jahrhunderts fortzuleben.“ 1987 arbeitete er als freier Mitarbeiter des Handwörterbuchs der musikalischen Terminologie und trat seit 1992 auch als Autor mehrerer Artikel für das Lexikon „Musik in Geschichte und Gegenwart“ hervor. Nach mehrjähriger Lehrtätigkeit an den Hochschulen in Karlsruhe, Trossingen und Freiburg wurde er 1988 als Professor für Komposition/Musiktheorie an die HfMT berufen.

Blickt man auf Michael von Troschkes schmales kompositorische Oeuvre, so entdeckt man in der Bibliothek



unseres Hauses immerhin zwei Manuskriptkopien, die in gewisser Weise die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Terminus Expressionismus schöpferisch widerspiegeln. Seine aus Präludium, Nocturne, Intermezzo und Perpetuum mobile bestehenden, vielleicht nicht zufällig dem Geist, keinesfalls hingegen dem Stil der zweiten Wiener Schule verbundenen vier Klavierstücke schlummern zu Unrecht in den neuen Kammern der Milchstraße. Und wenn von Troschke im letzten seiner „fünf rückwärtsgewandten Lieder“ von 1997/98 die folgenden von Friedrich Rückert verfassten Verse vertont, so scheint die fallende Oktave in der Singstimme wie ein Umkehrzitat des Verklärungsthemas aus Richard Strauss' Tondichtung „Tod und Verklärung“: „Alles was wir einst gesungen, jetzt noch singen, ist verklungen, wie in stiller Nacht verklang, Heimchensang.“ Vielleicht entdeckt unsere Gesangsabteilung dieses wunderbare Kleinod und hebt es erneut aus der Taufe.

Es bleibt mir noch, einen sehr aufrichtigen und herzlichen Gruß zum 60. Geburtstag zu entsenden, verbunden mit der wehmütigen Hoffnung, Du mögest über das Amt hinaus wieder mehr Zeit für das Kreative, das Schöpferische, das Reflektierende finden. Auch im Namen der Fachgruppe Komposition/Musiktheorie/Multimedia alles Gute.

Literatur-Tipps

Aus der Vielzahl der neuen Buchveröffentlichungen von Lehrenden der HfMT stellen wir eine Auswahl vor.

Claudia Cerachowitz
„Musizieren – Zentrum des Musiklernens in der Schule: Modelle – Analysen – Perspektiven“
Verlag Wißner, Augsburg 2012
Vielfältige Modelle des Musizierens wurden analysiert und in einem Konzept des „zirkulären Musikunterrichtes“ weiterentwickelt. Die Arbeit zeigt Schnittstellen von Schulmusik und Instrumentalpädagogik auf und unterstreicht die Bedeutung des Musizierens für das schulische Musiklernen.

Wolfgang Hochstein/Christoph Krummacher (Hrsg.)
„Geschichte der Kirchenmusik“
Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Reformationsjahrhundert
Bd. 2: Das 17. und 18. Jahrhundert. Kirchenmusik im

Spannungsfeld der Konfessionen
Laaber-Verlag, Laaber 2011 und 2012
Wolfgang Hochstein widmet sich in seinen Beiträgen Themen wie „Motette und vokale Choralbearbeitung“, „Stil und Form in der Kirchenmusik“, „Solomotette und Marianische Antiphonen“, „Oratorium und Passion“, „Johann Adolf Hasse“.

Hans-Helmut Decker-Voigt
„Zwischen Tönen und Worten“
Verlag Reichert, Wiesbaden 2012
Dieser Reader zeigt das Spektrum, das der langjährige Hochschullehrer für Musiktherapie, Buchautor, Herausgeber und Kolumnist, u. a. auch der zwoelf, für die „phänomenologisch orientierte Musiktherapie“ sieht, in dem er selbst erwachsen wurde, das er prägte. Es ist bunt, dies Spektrum und vermittelt bisher unbekannte Einblicke des Autors in bekannte Themen, so auch in seine klinische Arbeit („Mich macht krank, was ich liebe...“).

Heike Wrogemann-Becker
„Im klingenden Spiegel“
Verlag Reichert, Wiesbaden 2012
Das Buch beschreibt Begegnungen zwischen sehenden und sehgeschädigten Menschen. Es möchte Anstöße geben, sich in die Welt geburtsblinder Kinder einzufühlen, diese durch Musiktherapie zu fördern und zu zeigen, wie Kontakte zwischen sehenden und blinden Menschen gestaltet und verstanden werden können. Anhand eigener Praxiserfahrungen zeigt die Musiktherapeutin Heike Wrogemann-Becker, wie Musik für blinde Kinder jenseits pädagogischer Absichten als Universalsprache eingesetzt werden kann.

Alumni im Portrait

Transzendiertes Theater

Komponistin Eunyoung Kim

von Peter Krause

Peter Michael Hamel habe sie „aus der Höhle ans Licht gebracht“, sagt Eunyoung Kim nicht nur in sehr gutem Deutsch, sondern mit einer bedachten metaphorischen Wucht, die man der zierlichen, zunächst zurückhaltenden Koreanerin auf den ersten Blick gar nicht zutraut. Die Universität in Seoul, wo sie ihre Kompositionsstudien begann, war jedenfalls alles andere als ein leuchtendes Mekka der Neuen Musik. Da konnte man gerade noch die Werke der 20er- und 30er-Jahre kennenlernen, aber die „Neue Musik als lebendiger Klang“ war kaum erfahrbar. Eunyoung wollte Grundsätzliches lernen und lebenden Komponisten begegnen, mit dem Ziel, später aus sich heraus etwas zu schaffen, sich auszudrücken, zu komponieren. Sie kam nach Hamburg, belegte musikwissenschaftliche Seminare an der Universität, zudem als Gasthörerin zufällig einen Kurs bei Peter Michael Hamel an der HfMT. Die Begegnung mit dem offeneren Kenner der asiatischen Musikkulturen öffnete ihr die Tür zu einer neuen Welt. Sie machte die Aufnahmeprüfung, bestand sie und studierte fortan bei Hamel und Wolfgang Andreas Schultz, der ihr ein ebenso wichtiger Lehrer wurde: „Er brachte mir systematisch das kompositorische Handwerk bei.“

Eunyoung entwickelt sich schnell. 2005 erhält sie den Krista und Rüdiger Warnke-Förderpreis, der ihr ein Postgraduierten-Studium bei Adriana Hölszky am Salzburger Mozarteum ermöglicht. Wieder macht Eunyoung Kim einen Sprung. Sie empfängt von Hölszky starke Impulse für ihre eigene Vision von Musiktheater, ihr Mut wächst, aus sich herauszugehen, sich Unbewusstes bewusst zu machen und Freiheit zu wagen. Hölszky selbst, aber auch Olga Neuwirth, Helmut Lachenmann und Salvatore Sciarrino werden zu Inspirationsquellen für die junge Neutönerin, die 2008 einen ersten Schritt in Richtung Musiktheater wagte. Im Rahmen der Gemeinschaftsoper

„hin und weg“ komponiert sie den Einakter „Minuten-Spuren“, der auf der Münchener Biennale 2008 uraufgeführt wird. Dessen künstlerischer Leiter Peter Ruzicka wird hellhörig und lädt Eunyoung ein, für die Münchener Biennale 2012 ihr erstes abendfüllendes Musiktheater zu komponieren – ein enormer Vertrauensvorschuss. Es beginnt die Arbeit am Sujet. Das Team findet sich. Schnell wird deutlich, dass Eunyoung sich eines zeitgenössischen Stoffes annehmen will. „Mama dolorosa“ entsteht.

Mit ihrer Librettistin Yona Kim erzählt Eunyoung darin von einer Mutter im Seoul der Gegenwart, die ihr Lebenswerk darin sieht, unbedingt einen Sohn, nur bloß keine Tochter zu gebären und diesen erfolgreich großzuziehen. Das geht tragisch schief. Der verhätschelte Junge vergewaltigt das Nachbarsmädchen und bringt es um. Im reinen Wortsinne eindringlich, ja unter die Haut gehend vertont Eunyoung die Geschichte als eine Sinfonie der Großstadt – mit schrulliger Blechbläserbrutalität und alptraumhaft kriechenden Klängen. Präzise, virtuos und einfallsreich beherrscht sie den Apparat „Orchester“, der ihr, wie sie sagt, zu einem „Fundbüro“ wird, aus dem sie ihre Entdeckungen schöpft und hernach zu einer Mixtur aus intimen Momenten von Schönheit mit geräuschhaft verfremdeten Klängen amalgamiert.

So ist eine Partitur von plastischer Bildhaftigkeit entstanden. Grandios setzt Eunyoung Kim die ureigene Theatralik der Instrumente ein, die gleichsam zu animierten Wesen, ja Akteuren werden. Das instrumentale Theater feiert seine hoch aktuelle Auferstehung. Und die Premiere wird zu einem der großen Erfolge der Biennale 2012. Reinhard Brembeck befand darüber in der Süddeutschen Zeitung: „Ganz am Ende dieser nur einstündigen Oper ‚Mama dolorosa‘ ereignet sich etwas, was im modernen



Musiktheater Seltenheitswert besitzt. Da gelingt es der jungen koreanischen Komponistin Eunyoung Kim, mit rein musikalischen Mitteln Mitgefühl zu wecken für ihre Hauptfigur, eine veritable Schmerzensmutter – und zugleich mit allen geschändeten Frauen der Welt. (...) In diesem herb orchestrierten und melodisch vielfach gebrochenen Schluchzerlamento der Mama dolorosa transzendiert Theater. Es wird da nicht mehr nur ein Einzelschicksal erlebbar, sondern der fatale und mythische Urgrund aufgedeckt, der sich in jeder Mutter-Sohn-Beziehung findet.“

erlauben kann, täglich riesige Mengen an Lebensmitteln wegzuschmeißen.

Aus diesen Gründen ist die Organisation unserer Mensa jeden Tag eine Vabanquespiel für Susan und ihre Kolleginnen: In guten Zeiten decken sich Einnahmen und Ausgaben genau, in schlechten Zeiten muss der Verlust der Mensa mit den Einnahmen des Belcantos ausgeglichen werden. Um die Situation im Rahmen des Möglichen zur Zufriedenheit der Studierenden zu verbessern, wird Susan in Zusammenarbeit mit dem AstA eine Umfrage zum Essensangebot starten. Ab sofort steht eine Umfragebox mit Zetteln zum Ausfüllen für Euch zur Verfügung. Darauf könnt ihr eure Essenswünsche notieren, die mit dem Kombidämpfer zu realisieren sind. Bei Bedenken bezüglich der Umsetzbarkeit eurer Vorschläge spricht Susan D'Alonzo an, sie wird euch gerne Auskünfte geben!

ASTa

Das Herz unserer Mensa

von Judith Wehrle

Wir alle essen nahezu jeden Tag in unserer Hochschulmensa. An einem Tag gibt es unsere Leibspeise, an einem anderen sind wir weniger zufrieden mit dem Essensangebot. Dann wird geschimpft über die unverschämten hohen Preise, die niedrige Qualität der Zutaten oder die zu kleine Auswahl an Gerichten. Kaum einer macht sich bei seinen Beschwerden wirklich Gedanken über die Hintergründe sowie die rechtlichen Zwänge und Vorgaben, an die das Team der Mensa bei seiner Arbeit gebunden ist.

Der AstA sah sich durch den Artikel „Kreatives Essen – über die Renaissance der Minestrone“ in der 10. Ausgabe der zwölf animiert, die Situation unserer Mensa aus Susan D'Alonzos Sicht zu schildern. Angeregt durch die Glosse in der zwölf zeigten bereits viele Studierende große Solidarität gegenüber Susan D'Alonzo. Solch große

Unterstützung überraschte sie positiv und freute sie sehr. Im Gespräch mit dem AstA machte sie deutlich, dass sie Vorschläge und Ideen aus der Studierendenschaft gerne nutzen möchte, um ihre Mensa trotz vieler Hindernisse weiterzuentwickeln.

Diese Hindernisse und Beschränkungen bestehen darin, dass aus Denkmalschutzgründen und Raumnot ein Umbau der Mensa zu einer Mensa mit richtiger Küche verhindert wird. Für die Essenszubereitung kann Susan D'Alonzo lediglich auf einen Kombidämpfer zurückgreifen. Im Prinzip ist das ein Dampfgerät, in dem ausschließlich vorgegarte Speisen erwärmt werden können. Jedoch ist vorgegartes Essen im Einkauf sehr teuer. So ist es zu erklären, warum selbst Nudeln teurer sind als der euch vertraute Preis im Supermarkt. Die Vielfalt an täglichen Gerichten ist durch die kleine Zahl der Studierenden eingeschränkt, da sich die Mensaleitung nicht

Schule des Hörens

Hörend in die Zukunft denken: Elmar Lampson zum 60sten

von Frank Böhme

Mit den „HÖR_lights“ soll den Ohren ein Licht aufgehen. Durch das Hören lernen wir, Hören ist ein Teil der Kommunikation. Nicht zuletzt ist das Hören als phänomenologische Reflexion ein wichtiges ästhetisches Moment in der künstlerischen und präsidialen Arbeit von Elmar Lampson.

In der gesellschaftlichen Hierarchie der Sinne besetzt das Hören eine mittlere Funktion. Diesem kultivierten Vermögen ist eine eigene Gattung künstlerischer Produktion gewidmet, in deren Schulung das Hören als spezialisierte Sensibilität ausgebildet wird. Die alltägliche Wahrnehmung lernen wir jedoch als selbstverständlichen Teil unserer Sozialisation kennen. Musik ist also viel mehr als nur das Besitzen instrumentaler Fertigkeiten. So verstanden, beschäftigt sich eine Musikhochschule mit der Erforschung der kulturellen Veränderungen des Hörens

und Zuhörens, sowie den gesellschaftlichen Besonderheiten des Gehörten. Es ist diese „Zuhör-Kultur“ im allumfassenden Sinne, für die der Präsident der HfMT, Elmar Lampson, steht.

Anknüpfend an die legendären Klangnächte befragen die „HÖR_lights“, wie es um die Zukunft des Hörens und Zuhörens, um die Musik und um die Ausbildung bestellt ist. Es geht um einen Blick ins Übermorgen.

Zwölf (!) Szenarien stellen Fragen – wie etwa die nach dem Eigentum künstlerischer Produktion im Internetzeitalter. Kann ein Komponist in Zukunft von seiner Musik leben? Wie wird die Ausbildung der Zukunft aussehen? Wie sieht das Notenpapier von morgen aus? Welche beruflichen Perspektiven wird es geben? Wie viel Geld braucht eine Hochschule? In unterschiedlichen Formaten, als Lecture Konzert, Streitgespräch oder klassischer Vortrag – auf jeden Fall unterhaltsam und

hoffentlich inspirierend, werden wir Zukunftsszenarien entwerfen.

Zu den veränderten Bedingungen gehören auch die engen finanziellen Ressourcen. Die Musikhochschule hat das Glück, viele Freunde und Förderer an ihrer Seite zu haben. Sie unterstützen die Arbeit, fördern Projekte, finanzieren Professuren und vergeben einzelne Stipendien an Studierende. In den Partnerkonzerten werden wir diese musikalisch vorstellen. Studierende und Professoren stellen in den Konzerten ihre musikalische und wissenschaftliche Arbeit vor.

Ein runder Geburtstag muss gefeiert werden. Den Auftakt an diesem Abend macht eine Festveranstaltung zu Ehren des 60. Geburtstages von Elmar Lampson.

Hörend in die Zukunft denken, feiern und Musik genießen – die „HÖR_lights“ werden ein „Highlight“ – kommen Sie am 8. Dezember in die Musikhochschule.

Förderer

Das Erbe eines musikalischen Weltbürgers

Die Gerhard Trede-Stiftung fördert Musik und Gesundheit

von Peter Krause

Er wurde im Vorkriegsjahr 1913 in Hamburg geboren, wuchs in einem bürgerlich behüteten Elternhaus auf, in dem viel musiziert wurde, musste als Soldat im zweiten Weltkrieg dienen, wurde Hauskomponist der UFA-Wochenschau und schließlich ein mit über 3000 Werken unglaublich produktiver Komponist, Texter und Interpret, der in seinem Studio mehr als 50 Instrumente selbst spielte und aufnahm. Und Gerhard Trede wurde so etwas wie ein musikalischer Weltbürger, lange bevor man diesen Begriff auf Vertreter der Weltmusik oder reisende

der Gnade der späten Geburt gesegnet war. Seine Erlebnisse in der dunkelsten Zeit der deutschen Geschichte verarbeitete er zu einem Aufruf an die Menschheit in der Elegie „Nie wieder Krieg“. Für sein Lebenswerk erhielt Gerhard Trede 1995 das Bundesverdienstkreuz.

Sein gesamtes Erbe fließt in die Stiftung ein

Kurz vor seinem Tode im Jahr 1996 verfügte er gemeinsam mit seiner Frau Elsa, dass der gesamte Nachlass des kinderlosen Ehepaares, einschließlich der zukünftigen Erträge aus der Verwertung von Rechten, an eine Erbin gehen soll, die sein Wirken und seine Überzeugungen über seinen Tod hinaus vertritt: Die Gerhard Trede-Stiftung wurde vom Senat der Freien und Hansestadt Hamburg 1999 genehmigt und hat seitdem ganze 450.000 Euro ausgeschüttet.

Sinnstiftende Verbindung zweier Stiftungsziele

Besonders interessant ist die doppelte Zielsetzung der Stiftung, die Gerhard Trede verfügte. Der Komponist legte nämlich fest, mit seiner Stiftung zum einen das öffentliche Gesundheitswesen, zum anderen die Kunst im Bereich Musik zu unterstützen. Eindeutig fokusierte er dabei den regionalen Schwerpunkt auf seine norddeutsche Heimat. Es scheint: Wer sich als Norddeutscher schon in jungen Jahren beruflich in den USA aufhält, auf Reisen um die ganze Welt neue musikalische Eindrücke sammelt und sich dort mit fremden Tonkulturen auseinandersetzt, spürt irgendwann unausweichlich die Stärke seiner Wurzeln. Auf beeindruckende Art und Weise gelingt es der Gerhard Trede-Stiftung heute, die beiden genannten Bereiche sinnvoll miteinander zu verknüpfen. So wurde am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf nicht nur die Anschaffung eines Steinway-Konzertflügels mitfinanziert, sondern aktuell auch die Konzertveranstaltungsreihe „Musik Mensch

Medizin“ unterstützt. Hier haben Musiker des NDR, der HfMT und des UKE, also musizierende Ärzte, die Möglichkeit, nicht einfach ihr hohes Können unter Beweis zu stellen, sondern damit im besten Sinne heilend zu wirken: Die Konzerte werden direkt in die Krankenzimmer übertragen, so dass wirklich kein Patient von der therapeutischen Wirkung der Musik ausgeschlossen wird. Hermann Rauhe, Ehrenpräsident der HfMT und Vorstandsmitglied der Gerhard Trede-Stiftung, hat das Konzept entwickelt, das ganz der doppelten Zielsetzung der Stiftung entspricht.

Vergabe des Paul-Hindemith-Preises an junge Komponisten

Ein weiterer Förderschwerpunkt der Gerhard Trede-Stiftung liegt in der gezielten Unterstützung der Nachwuchsmusiker der HfMT, in dem Begabungen im Instrumental- und Vokalbereich persönliche Zuwendungen erhalten oder aber herausragende Projekte der Hochschule ermöglicht werden. Beispielsweise wurden die von Beatrix Borchard initiierten Salons mitfinanziert. Zudem vergibt die Trede-Stiftung gemeinsam mit drei weiteren Stiftungen den sehr renommierten und hoch dotierten Hindemith-Preis an junge Komponistinnen und Komponisten, der alljährlich im Rahmen des Schleswig-Holstein Musik Festivals verliehen wird. Herausragende Absolventen der HfMT, darunter Jörn Arnecke und Sascha Lino Lemke, gehören zu den bisherigen Preisträgern. Aktuell werden auch die Hamburger Klangwerkstage, das Festival für zeitgenössische Musik, gefördert. Gerhard Trede, der neben der Filmmusik sowie der Pop- und U-Musik auch große sinfonische Werke einschließlich eines Violinkonzerts in g-Moll schrieb, ist in seinem Ländergrenzen und künstlerische Stile überschreitenden Wirken durch die Arbeit seiner Stiftung weiterhin ein vorbildgebender Botschafter der Musik.



Stars anwandte. Allein 30 exotische Instrumente brachte er von seinen Reisen aus fernen Ländern mit nach Hause, nachdem er das Spiel darauf und die typischen Tonsprachen erlernt hatte. Als Komponist für Film und Fernsehen fasste er als ein Hamburger in Amerika früh in der Neuen Welt Fuß und wurde schon bald eine internationale Größe – als ein Deutscher, der keineswegs mit

Ein Rädchen im Getriebe, das die Musik in die Welt bringt Silke Möhl liebt ihren Job über alles

von Kristiane Lüpkes



Silke Möhl hat nicht nur ihren Traumberuf, sondern auch ihr Traumbüro gefunden. In dem sonnendurchfluteten Eckraum im Budge-Palais betreut sie die aktuell etwa 40 Studierenden der Bereiche Oper und Schauspiel. Außerdem ist sie für alle Fragen rund um das Thema Studiengebühren verantwortlich.

Nach einem Studium der Sprachlehrforschung an der Universität Hamburg war die 45-jährige unter Anderem an der HAW, in der Dekanatsverwaltung des UKE und an der Uni im Institut für Politikwissenschaft tätig – bis sie vor gut vier Jahren im Studierendensekretariat der HfMT anfang. Hier habe sie besonders das tolle Team und die angenehme Atmosphäre gereizt.

Persönliche Betreuung von der Aufnahme- bis zur Abschlussprüfung

Besonders spannend findet die Hamburgerin den ständigen Kontakt zu „ihren Studenten“, die sie in organisatorischen Dingen während des gesamten Studiums, von

der Aufnahmeprüfung bis hin zur Abschlussprüfung, begleitet. Für die Studierenden ist Silke Möhl Ansprechpartnerin bei fehlenden Leistungsscheinen, verpassten Prüfungen sowie bei allen erdenklichen Klippen und Notlagen, die das Studentenleben mit sich bringt. Herzhaft lachend erzählt sie von ihren Bemühungen, einem angehenden Studenten beim Briefwechsel mit der Ausländerbehörde zu helfen – nach Wochen war das Visum endlich ausgestellt und der Student, den sie bisher nur aus E-Mails kannte, spazierte in ihr

Büro und fiel ihr um den Hals mit den Worten: „Frau Möhl, jetzt bin ich endlich da!“.

Highlight des Jahres ist die Sommerproduktion der Opernklasse

Vor Allem schätzt Möhl das Glück, in ihrem Beruf so viel Gestaltungsspielraum zu haben: Einige Termine und Stichdaten stehen zwar fest, die Gestaltung des „Wie“ lässt ihr aber viel Freiheit für eigene Ideen und Kreativität. Die begeisterte Musikhörerin („Ich mag so viel – von Barock über Irish Folk zu Grönemeyer – aber am meisten eigentlich Rockmusik!“) findet es toll, ein, wie sie selbst grinst, „kleines Rädchen im Getriebe zu sein, das die Musik in die Welt bringt“. Ein Highlight des Jahres ist daher für sie auch immer die große Sommerproduktion der Opernklasse, wenn sie sieht, wie die Studierenden, die zu Studienbeginn vielleicht noch „zitternd mit einem Visum in der Hand“ bei ihr im Büro gegessen haben, auf einmal geschminkt und im Kostüm auf der Bühne stehen und selbstbewusst ihre Arien schmettern.

Offene Türen, offener Umgang

Angehende Künstler auf ihrem Weg ins Berufsleben zu begleiten, ist für Möhl ebenso inspirierend wie das gute Klima unter den Kollegen. Die Bürotüren auf dem Flur im ersten Stock stehen meistens sperrangelweit offen, und bei Fragen oder Problemen wird schon mal ganz unbürokratisch über den Flur gerufen. Für Möhl macht gerade dieser offene, unkomplizierte Umgang Kollegen und Studierenden gegenüber die Abteilung aus.

Einziges Manko an den Gegebenheiten der HfMT sei, dass ein Teil des Bereichs Schauspiel in den Zeisehallen in Altona untergebracht ist. Durch die räumliche Distanz sei die Kommunikation bisweilen ein bisschen erschwert. Im Budge-Palais funktioniert diese dafür umso besser: Silke Möhl kennt praktisch jeden Studenten zumindest vom Sehen.

Möhls herzliches, fürsorgliches Verhältnis zu den angehenden Musikern und Schauspielern, ihre Begeisterung für das Künstlerische, spiegelt sich auch im Privaten wider: Sie singt selbst im Chor und ist Hobby-Photographin. Außerdem schreibt sie spontan kleine Gedichte, bevorzugt für ihre Kollegen zum Geburtstag. Kurz: Silke Möhl ist eine Frau, die Ihren Job über alles liebt. Von den Studierenden weiß sie (außer dass es ihnen am Anfang manchmal noch ein wenig an Selbstständigkeit fehle) wirklich nur Gutes zu berichten. An der HfMT herrsche ein besonderer Teamgeist und „Wohlfühlfaktor“, den sie nicht missen möchte: „Am liebsten bleibe ich hier bis zur Rente!“

Silke Möhl Raum 113, Budge-Palais
Telefon: 040 42848 2406, E-Mail: silke.moehl@hfmt.hamburg.de
Ansprechpartnerin für:
Studiengänge Oper und Schauspiel, Studiengebühren

Abend das Visual Concert „Bonjour, Monsieur Satie!“ der Pantomimen-Compagnie „Bodecker & Neander“ im Forum. Am 18. November geht es vormittags noch einmal an die Hochschule. Zu erleben sind Ergebnisse der Komponierwerkstatt des Ensembles „L'art pour l'art“. Als Gast beteiligen sich Klassen des Projekts „Jedem Kind ein Instrument“ der HfMT. Am Nachmittag hält das Festival „KinderKinder“ eine besondere Überraschung bereit: Das „Konzert Sürprise“ auf Kampnagel präsentiert ein Preisträgerprojekt des jungen ohren preis 2012 als Familienkonzert. Der Bogen schließt sich mit dem CD-Release-Konzert „Voice, Strings and Fire“ des Quartetts „String Thing“ um 18 Uhr im Sprechwerk.

Der junge ohren preis wird in der Kategorie „Best Practice“ gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Emeriti

von Hans-Helmut Decker-Voigt

Noch in allen meinen Ämtern an der HfMT habe ich die Kurve vor ihnen gekratzt, suchte die nächste Ecke, um rechtzeitig abzubiegen, dem Kontakt auszuweichen – dem mit Kolleginnen und Kollegen, die pensioniert sind, emeritiert, in Rente.

Denn sie haben ja Zeit.

Zeit, die die zeitdruckgeschädigten tätigen Amtsinhaber nicht haben. Zeit, die den zeitnotgehetzten aktuellen Rollenträgern zwischen deren Unterricht und Funkaufnahmen, Gremiensitzungen und TV-Auftritten, Dirigaten und Sprechstunden fehlt. Zeit – habe ich gedacht –, in der die Emeriti einem etwas erzählen wollen, was man gar nicht hören will. Und schon gar nicht glauben kann: Ihre Zeitnot. Ich habe es für den verständlichen Aus-

gleich des Fakts gehalten, das man nun weniger wichtig, weniger nützlich sei.

Kompensation also.

Aus dieser heraus halten uns die vielbeschäftigten Edel-Rentner unter uns HfMT-lern ihre proppenvollen Kalender vor die Nase oder klagen uns ihre Zeitnot, die schlimmer sei als vorher.

Ich tue hier öffentlich Abbitte. Ich habe mich geirrt, als ich zu Zeiten meiner Ämter ihnen nicht recht glaubte, ihnen, den Kolleginnen und Kollegen, die doch nun machen konnten, was sie wollten nach der „Entpflichtung“. Es stimmt: Wir Edel-Rentner haben nur scheinbar mehr Zeit als andere – scheinbar, weil ein Reisbauer in China (da bin ich demnächst eingeladen, zum Arbeiten natürlich) keinen Sekundenteil mehr Zeit hat, wohl aber ein

anderes Fließen der Zeit fühlt als wir. Wir, die wir uns vor Dichte in der Agenda nicht einmal die Frage danach stellen: „Wie fließt meine Zeit derzeit? Wie möchte ich sie fließen fühlen?“ Nein, innerhalb derselben Zeit für uns alle quetschen wir Termine, Engagements, Events, Einladungen in nie dagewesener Folge und diese Folge in nie zuvor gewesenem Tempo.

Kompensation?

Was immer: Hüten Sie sich vor mir, wenn Sie mich irgendwo im Altbau oder Neubau oder neuestem Neubau sehen. Sprechen Sie mich nicht an. Ich habs eilig.

Hans-Helmut Decker-Voigt wird unserer Zeitung trotz seines Ausscheidens aus dem Hochschuldienst als Kolumnist erhalten bleiben und in den künftigen Ausgaben weiterhin die Tücken des Musiker- und des Hochschulalltags aufdecken.

Abschiedskonzert

Anverwandlung statt Vereinnahmung Peter Michael Hamel mit seiner Ethnoband „Embryo“

von Peter Krause

Wenn Peter Michael Hamel die Welt musikalisch umarmt, geht niemandem die Luft aus. Er engt nicht eurozentrisch ein, sondern lebt eine Durchlässigkeit, die Unterschiede hörbar macht und doch der gemeinsamen Harmonie der Dissonanz auf der Spur ist. Seit 1997 war Hamel als Professor für Komposition und Theorie in der Nachfolge eines György Ligeti an der HfMT tätig. Jetzt, kurz vor seinem 65. Geburtstag, verabschiedete sich der Komponist aus dem Hochschuldienst – mit einem Projekt, das seine unverwechselbare Handschrift trug.



„Die Klangreise des Ibn Battuta“ nennt Hamel sein Abschiedskonzert, das zugleich ein Revival der ältesten Weltmusikgruppe Deutschlands ist. Seine „Embryo-Bande“, wie Hamel seine immer noch wilde Truppe nennt, wurde in den nicht nur politisch bewegten Zeiten der ausgehenden 60er Jahre gegründet. Begeistertes Lob erhielt sie seinerzeit gar von Miles Davis, der befand: „Das sind Hippies, die verrücktes Zeug und schräge Rhythmen spielen und großartig improvisieren können.“ Ähnliches lässt sich auch von dem aktuellen Auftritt behaupten. Embryo-Gründer Christian Burchard ist höchstselbst dabei, er macht, barfuß Bodenhaftung und den Kontakt zum gemeinsamen Groove findend, auf Mikrotönen rumba und Vibraphon deutlich, dass Vierteltöne beileibe keine Erfindung der Neutöner sind, sondern fest zum Materialbestand der östlichen Musikkulturen zählen. Xizhi Nie macht dies auf den Zauberwerkzeugen aus dem Reich der Mitte deutlich, er bedient Cheng und Erhu mit einer meditativen Erdung, über die wohl nur ein Asiate verfügte. Roman Bunka steuert kontemplative, arabisch gefärbte Töne auf der Oud, der Laute des Ostens, bei.

Hamel selbst, der erst aus dem Publikum seinen alten Freunden und Mitstreitern gelauscht hat, begibt sich an den Flügel, der sich in seiner westlichen Wohltempe-

riertheit den Ethno-Experimenten von Embryo eigentlich entziehen müsste. Doch auf die ihm eigene geniale Weise überwindet Hamel auch solche Beschränkungen. In das improvisatorisch durchdrungene, das wilde und milde, das aufregende und sehr entspannte große Ganze, streut er Hildegard von Bingen ebenso ein wie Olivier Messiaen. Und er gibt die Impulse für die finale, jazzige Open Stage Session, bei der auch das Publikum eingeladen ist, sich nach Lust und Laune auf der Bühne zu betätigen.

Peter Michael Hamel zeigt zu Beginn seiner vorlesungsfreien Zeit also einmal mehr mit der List des Utopisten sein künstlerisches Selbstverständnis – als komponierender Integrator, westöstlicher Versöhner, großer Unbequemer, seine Studierenden zu Individuen heranziehender Professor, Gegner einer rationalistisch orientierten Avantgarde und Kämpfer für freie Grenzen zwischen den musikalischen Stilen, Schulen und Kulturen. Für diesen Abend Ibn Battuta als Vorbild zu wählen, war mehr als passend. 1304 im marokkanischen Tanger geboren, wird er zum lebenslangen Weltreis-

den. Ganz konkret ist Hamel mit seiner Embryo-Band auf den Spuren jenes Marco Polo des Orients gewandelt, hat dessen Forschungsreisen musikalisch nachvollzogen. So wurde auch immer wieder gemeinsam mit einheimischen Meistern musiziert.

Von welchem Geist Hamel und die Seinen bei ihren Reisen durchdrungen sind, wurde schon vorab bei der akademischen Verabschiedung des Komponisten deutlich. Da hob er gemeinsam mit Niklas Schmidt am Cello ein neues Werk für Violoncello und Bordun aus der Taufe. Das kühne Amalgam zwischen Minimal Music und Orientalismen zeugte ganz von Hamels Weg einer Anverwandlung, die keine Vereinnahmung sein will. Wer dies glücklich feststellte und hernach ins Programm blickte, fand die Bestätigung: Das Stück heißt „Anverwandlungen“. Im Festvortrag zu Ehren „eines großen Unbequemen“ stellte Fredrik Schwen fest, wie Hamels Klangnächte „Hochschulgeschichte, wenn nicht Hamburgische Kulturgeschichte geschrieben“ haben, wie die Curricula seine Handschrift tragen, und führte aus: „Die vieldiskutierte und häufig umstrittene Aufgabe, Kompositionslehrer zu sein, heißt zunächst, sich selbst zurücknehmen, die Erfordernisse und Chancen der individuell so völlig voneinander verschiedenen Studierenden im Vorwege zu erkennen, sie erfordert ein hohes Maß an Empathie, vorausgesetzt, man nimmt diese stets auf andere Weise schwierige Aufgabe wirklich ernst. Manche von uns hatten den Eindruck, dass Dich diese Aufgabe bisweilen an den Rand der Selbstaufgabe gebracht hat. Ich kenne kaum einen Kompositionslehrer, der in ähnlicher Weise für seine Schützlinge gekämpft hat und immer für sie da war, der nicht nach außen stolz darauf war, eine beachtliche Klasse kleiner Epigonen erzeugt zu haben, sondern im Gegenteil nach innen um die Individualität eines jeden Einzelnen rang.“

Orchesterfusion gefährdet auch die Zukunft von Nachwuchsmusikern

von **Hendrik Bartels**

In Baden-Württemberg sollen zwei Orchester des SWR, das Radio-Sinfonieorchester Stuttgart und das Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg, fusioniert werden. Dass dieser Schritt aus den radikalen Kürzungen im Bereich Kultur resultiert, ist klar. Dass ebendieser Schritt zu weniger Orchesterstellen führt und weniger Musikerinnen und Musikern einen Arbeitsplatz ermöglicht, ebenso. Dass damit allerdings ein Trend fortgesetzt wird, der über kurz oder lang zur Zerstörung einer traditionsreichen und für Gegenwart wie Nachwelt lebenswichtigen Kulturlandschaft führt, ist nicht tragbar.

Orchester bieten die einmalige Möglichkeit, das wertvolle Kulturgut unserer Musik zu erhalten, es den Kindern und Jugendlichen unserer Republik in immer neuen Facetten, variiert und lebendig näherzubringen und damit einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung einer

Identität zu leisten. Darüber hinaus bieten Orchester den Nachwuchstalenten die Möglichkeit, in den Orchesteralltag hinein zu schnuppern, Praktika zu absolvieren und den vielfältigen Arbeitsplatz eines Orchester kennen zu lernen. Wenn immer weniger Orchesterstellen zur Verfügung stehen, ist der nächste Schritt womöglich, über eine Fusionierung von Musikhochschulen nachzudenken. Damit wird die Zukunft von Musik und Kultur in unserem Land radikal beschnitten. Was dabei nicht bedacht wird: Deutsche Musik ist ein Exportprodukt und Tourismusmagnet.

Wenn wirtschaftlich argumentiert wird, sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass womöglich ein ganzer Wirtschaftszweig einfach wegbrechen wird, wenn keine Gegenmaßnahmen ergriffen werden.

Wir als Studierende der HfMT bekunden hiermit unsere Solidarität mit den Musikerinnen und Musikern

der beiden Orchester des SWR sowie den Studierenden der baden-württembergischen Musikhochschulen und möchten hiermit auf die bewundernswerte Arbeit des „Solidaritätsorchesters“, bestehend aus Studierenden der fünf Hochschulen in Baden-Württemberg, hinweisen. Verfolgen können Sie dies auf Facebook: www.facebook.com/Solidaritätsorchester und auf Youtube unter dem Stichwort „Solidaritätsorchester“.

Wir bitten Sie und Euch alle, über die prekäre Situation zu informieren und alle erdenklichen Schritte zu unternehmen, um unseren Kolleginnen und Kollegen im Süden beizustehen und zu verhindern, dass die Sparkeule noch mehr Kultur vernichtet. Das Problem ist nicht „weit weg“; es steht vor unserer Haustür, und es stellt sich nicht die Frage nach dem „ob“, sondern nach dem „wie bald“. Nur mit Solidarität und Einsatzwillen lässt sich die Frage in ein „ob“ zurückdrehen.

Ausstellung

Patente Instrumente

Seit dem 15. Juni ist es so weit: Die Ausstellung „Patente Instrumente“ im Museum für Kunst und Gewerbe am Hauptbahnhof hat für ein Jahr ihre Pforten geöffnet. In der Ausstellung sind technisch außergewöhnliche und in ihrer Konstruktion innovative Streich- und Holzblasinstrumente zu bewundern. Das besondere ist aber der Klang. Und um diesen zu erfahren, müssen sie im Spielen erklingen. Dazu beschlossen die beiden Kuratoren, Olaf Kirsch vom Museum und Frank Böhme von der HfMT, anstelle eines Kataloges ein aufwendiges audiovisuelles Begleitprogramm zu entwickeln. Studierende und Lehrende der Hochschule wirkten als Sprecher, Spieler oder Tänzer in diesem Audiokatalog mit. So sind 42 Audiotracks mit einer Laufzeit von 90 Minuten sowie drei Filme mit über 40 Minuten Filmmaterial entstanden.

Der Audio-Katalog wird nicht nur als klassischer Audioguide angeboten, sondern auch als kostenloses App für das iPhone.

An dem Projekt waren Mark Aisenbrey und Julia Rieder als Sprecher, Catrin Smorra als Choreographin, Peter Holtslag, Alexander Colin Gergelyfi, Anne Friederike Greuner, Maximilian Gillmeister, Eugen Bogdan und Olga Choumikova sowie Andreas Hübner für die Tonaufnahme beteiligt.



Im Profil

Xiaoyong Chen und die unbedingte Liebe zur europäischen Musik

von **Gabriele Bastians**

Einige vom Vater auf Flohmärkten erstandene 78er Schallplatten von Bach, Mozart und Beethoven waren die erste Begegnung mit europäischer Musik und hinterließen bei Xiaoyong Chen einen tiefen Eindruck. Unter den damaligen strikten politischen Verhältnissen in China stellten sie einen verbotenen Schatz dar, den man nur heimlich genießen konnte.

Daraus erwuchs bei ihm der unbedingte Wille, Musik zu seinem Beruf zu machen. „Mit 13 Jahren war ich zwar zu alt, um ausübender Musiker zu werden, aber ich konnte ja lernen, meine eigene Musik zu schreiben. Wie sich mein Leben als Komponist gestalten würde, ob ich davon würde leben können – an alle diese pragmatischen Erwägungen habe ich nie gedacht.“

Chen studierte in Peking Komposition und vergaß dabei nie Europa und seine Musik. Gleich nach seinem

Abschlussexamen heiratete er seine japanische Frau, die ihn aus ihrem Heimatland mit Informationen über Europa und mit Geld für die ersten Monate versorgte, und zwei Wochen später saß er bereits im Zug auf dem langen Weg nach Hamburg. „Ich wollte unbedingt bei György Ligeti studieren. Wie das Leben in einem fremden Land aussieht, ohne Kontakte und Geld oder dass irgend etwas nicht klappen könnte, war außerhalb meiner Vorstellung.“ Ligeti empfing ihn dann auch mit offenen Armen, und bescherte ihm nicht nur einen Studienplatz, sondern schob ihm gleich einen Umschlag mit den erforderlichen Mitteln für die teuren Goethe-Deutschkurse zu. „Sag‘ Bescheid, wenn das Geld alle ist“, meinte er nur, und so blieb es eine ganze Zeit, bis Chen diverse Stipendien bekam. „Ich verdanke Ligeti unendlich viel“, lächelt er, „er hat mir auch meine erste europäische Aufführung in Donaueschingen verschafft.“

Die gegenseitige Befruchtung der Kulturen ist Chen sehr wichtig, folgerichtig beschreibt er seine Musik als „weder chinesisch noch europäisch in allgemeiner Vorstellung, sie hat ein neues Ich, welches aus beiden Kulturen entstanden ist.“

Nach dem ersten Jahr folgte ihm seine Frau nach Hamburg, und heute ist es auch Lebensmittelpunkt für ihre beiden Töchter, die hier geboren und aufgewachsen sind. Chen ist zu einem Vielreisenden in Sachen Musik und Interkulturelle Beziehungen geworden: In Shanghai, Xi’an und Beijing hat er inzwischen Gastprofessuren, zusätzlich zu denen an der Musikhochschule Hamburg. Da überrascht es nicht, dass er manchmal davon träumt, noch unerforschte Landstriche zu entdecken und einfach nur die Natur und Stille zu genießen.

Produzieren Musiker neues Wissen? Der implizite Wissensbegriff in der künstlerischen Forschung

von **Frank Böhme**

Im Moment eines auditiven Ereignisses, besonders wenn es unter der Bezeichnung „Musik“ firmiert, werden viele Menschen hellhörig. Je nach Interessen- und Auftragslage entgeht ihnen nichts.

Akustiker zerlegen das Gehörte in physikalische Grundbausteine, um es in mathematischen Modellen wieder zusammensetzen. Architekten reflektieren über Raumreflexionen, Musikwissenschaftler systematisieren und kontextualisieren das Gehörte in einer ihnen eigenen, epistemischen Wirklichkeit. Der unvermeidliche neurowissenschaftliche Blick erhellt, was im Dunklen liegt, Plattenfirmen als Anwälte der Nachgeborenen bannen jeden gespielten Ton in eine downloadfähige Datei, und das Urheberrecht wahrt den Blick aufs Ganze. Diese Auswertungen sind alle nachprüfbar, sie werden zitierfähig, und mitunter hat man den Eindruck, die formulierten Erkenntnisse seien realer als die Wirklichkeit.

Erfreulich dabei ist aber, dass der Interpret sich von dieser wissenschaftlichen Beobachtung nicht aus dem Konzept bringen lässt. Vielmehr ist ein Wechselspiel entstanden, welches sich in den letzten Jahren unter dem Begriff „Künstlerisches Forschen“ verdichtet hat. Es spiegelt das entstandene Selbstbewusstsein der Künstler, sich in einen fachfremden Diskurs einzubringen und seine Lust, gemeinsam über künstlerische Prozesse zu reflektieren.

Mit welchem Wissen wird aber in der künstlerischen Forschung gearbeitet? Wie wird mit der Unbestimmtheit musikalischer Interpretation in Wissenschaften umgegangen? Eine erste Hürde stellte sich in der Paradoxie der Beschreibung eines ephemeren Aktes dar. Musik entsteht in der Zeit und ist vergangen, wenn wir sie fassen wollen. Für jeden Musiker ist das ein Sachverhalt, dem

er täglich begegnet und der einer Banalität nahekommt. Jedoch verursacht diese scheinbare Trivialität in einem wissenschaftlichen Labor erhebliche Bauchschmerzen.

Aristoteles grenzt das epistemische, wissenschaftliche Wissen gegen die Téchne, das praktische Können, ab. Beide zählen zu den fünf Grundhaltungen der Seele (zu denen auch Nous, der intuitive Verstand gehört), die nach Aristoteles zur Erfassung des Richtigen benötigt werden. Es ist der intuitive Verstand, der als Brücke die Ufer von Kunst und Wissenschaft verbinden kann. Denn diese unbestimmte, unfassbare Kraft ist es, die auch ein Forscher jenseits der Geisteswissenschaften benötigt, um einer Hypothese nachzugehen.

Das Konzept des „Impliziten Wissens“, das Michály Polányi in den 1950er Jahren formuliert hat, könnte als Denkfigur dienen, mit der künstlerisches Wissen und wissenschaftliche Hypothesenbildung diskutiert werden können. Die künstlerisch-instrumentale Ausbildung kann als eine Vermittlung impliziten Wissens beschrieben werden. Benjamin Fenker, dem ich den hier vorgestellten Hinweis verdanke, hat diesen Zusammenhang in seiner Abschlussarbeit an der HfMT umfangreich beschrieben.

Der wissenschaftlich erfolgreiche Chemiker Michály Polányi trägt nach einer Vorlesungsreihe in Yale (1962) in „The Tacit Dimension“ eine präzise Darstellung seiner Theorie mentaler Akte zusammen.

Danach basieren Fähigkeiten nicht auf der rationalen Prüfung und Analyse aller relevanten Entitäten, vielmehr ist das Gegenteil der Fall, das Implizite ist die conditio sine qua non für Wissen. Die Negation der impliziten Wissensdimension ist für ihn in der Zuspitzung gleichbedeutend mit der Zerstörung von Wissen. Folgt man

dem Gedanken, dass Wissen mehr ist als die Summe von Einzelmerkmalen, so ist über eine Integration des Praktischen in den Wissensprozess nachzudenken. Die Verwendung von Werkzeugen hat als praktische Form des Wissens für Polányi eine ähnliche Struktur wie das Wissen eines Wissenschaftlers. Sein oft herangezogenes Beispiel ist die Fähigkeit des Fahrradfahrens. In einer durchaus artistisch zu nennenden Gedankenvolte bieten sich zwischen einem Radfahrer und einem Musiker aus der Perspektive Polányis Parallelen an.

Es ist das weitgehend nicht bewusste Zusammenspiel von Gleichgewichtssinn und Muskeln, das ein unfallfreies Fortbewegen auf dem Rad ermöglicht. Im Moment der Bewegung – und damit dem konzertanten Spielen eines Stückes sehr ähnlich, sind die Bewegungen in ihren Einzelheiten der Aufmerksamkeit entzogen. Eine schnelle musikalische Passage während des Spielens in ihren Einzelbestandteilen zu erfassen, ist nicht möglich. Implizite Dimensionen des Wissens umfassen Komponenten unterhalb von Denkinhalten, die, wenn überhaupt, nur mittelbar und nebenbei registriert werden. Er kann nicht als ein expliziter Satz von Regeln verstanden oder beschrieben werden. Für Musik bedeutet dies, dass weder aus einer detaillierten Aufzeichnung, noch aus der genauesten Nachahmung aller Bewegungen ein künstlerisches Handeln verstanden oder schöpferisch vorangetrieben werden kann.

Die Musik hat in der Ausbildung und künstlerischen Umsetzung eine Virtuosität im Umgang mit diesem impliziten Wissen herausgebildet. Im musikalischen Bereich können Probleme erkannt werden, weil es ein Wissen von Dingen gibt, ohne dass man dieses in Worte fassen kann. Von diesem entspannten Umgang kann eine effizienzorientierte Forschung lernen.

Personelles

Rastlos – Helmut W. Erdmann wird 65

von **Frank Böhme**

Man kann Helmut Erdmann nicht begegnen, ohne von ihm den „Stand der Dinge“ irgendeines Projekts zu erfahren, in das er involviert ist – und das sind sehr viele. Stets führt er einen Folder, bestehend aus aktuellen Presseartikeln und Verbandsstatements, bei sich, der über den Aktionsradius seiner Aktivitäten staunen lässt. Sah man ihn gestern bei einem Europäischen Verbandstreffen in Istanbul, ist es zwei Tage später die Hamburger Hochschule, wo er en passant die Einladung für ein Konzert im süddeutschen Raum ausspricht. Er vergisst auch nicht, vorher seine dortige Uraufführung zu erwähnen.

Helmut Erdmann ist immer unterwegs. Es ist ein Fluss von Aktivitäten, die sich alle um Neue Musik drehen. Als Komponist, Musiker, Mitglied diverser Verbände und Initiativen, als sein eigener Pressereferent, Logistikplaner und Festivalorganisator, als Professor an der HfMT

oder als Studioleiter in Lüneburg – immer widmet er sich mit Leidenschaft der Musik und deren gesellschaftlicher Akzeptanz.

Geboren 1947, studierte Erdmann in Braunschweig (Orchesterdiplom) und Hamburg (Flöte, Komposition und Elektronische Musik). Seit 1972 unterrichtet er an der Leuphana Universität in Lüneburg, seit 1992 ist er Professor an der HfMT. In mehreren Auslandsaufenthalten konnte er seine kompositorische und solistische Arbeit vertiefen und ausbauen. Im Zusammenspiel mit Kolleginnen und Kollegen entstand ein Interessensnetzwerk, das er virtuos zu nutzen weiß. Seit 2006 ist Erdmann Präsidiumsmitglied und Vizepräsident des European Composers' Forum sowie seit 2007 Vorstandsmitglied im Deutschen Komponistenverband und in der European Composers and Songwriters Alliance. Zu seinen nationalen Aktivitäten zählt der Vorsitz des Deutschen Kom-

ponistenverbandes, Landesverband Norddeutschland.

Sein kompositorisches Oeuvre von ca. 200 Werken umfasst alle Gattungen, einschließlich elektronischer und live-elektronischer Werke. „Für mich als Komponist stellt sich dabei auch eine wichtige pädagogische Aufgabe: jugendliche Spieler an die Auseinandersetzung mit Neuer Musik heranzuführen, ihr Interesse zu wecken und zur kontinuierlichen Beschäftigung mit Neuem, Ungewohntem zu ermuntern.“ Es zählt zu den herausragenden Eigenschaften, dass Helmut Erdmanns leidenschaftliches Engagement für die Neue Musik immer das Ganze, immer die Akteure im Blick hat und erst in zweiter Linie seine eigene Person: Er bezeichnet dieses Vernetzen von Interessen und Aktivitäten als den Kern seiner Arbeit. Rastlos wird er sich auch in Zukunft dafür einsetzen. **Herzlichen Glückwunschl**